



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

6/7 (8.1.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-309993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-309993)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH Mannheim 23, 14 (Kellergeschoss) - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim 23, 14 Fernspr.: 303 04 - Erscheinungsweise: 7mal wöchentlich - Wegen erschwelter Herstellung erscheint die w. die Samstag-Ausgabe gemeinsam mit der Sonntag-Ausgabe - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH - Bezugspreis: Durch Träger Free Haus RM 2.-, durch die Post RM 1.75 zuzüglich Bestellgeld. Z. 21. Anzeigenpreise Nr. 13 gültig - Schriftleitung: Z. 21 Heidelberg, Presshaus am Bismarckplatz; Fernspr.: Heidelberg 3235-3227 - Hauptschriftleiter: Fritz Kalsch, Stellvert. Dr. Alois Winbauer - Chef v. Dienst: Julius Eitz - Berliner Schriftleitung: Nollendorferplatz 8 (Fernspr.: 27 17 76) Leiter des Berliner Büros: Dr. Heinz Berns

Warum Sowjetoffensive ohne Westinvasion?

Decken sich die politischen Pläne des Kreml nicht mit den militärischen Abmachungen in Teheran?

Von uns, Berliner Schriftleitung
G. S. Berlin, 8. Jan.
Die sowjetische Winteroffensive hat an Wucht weiter zugenommen. Anzeichen deuten darauf hin, daß sie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, so daß sie in der nächsten Zeit noch auf weitere Abschnitte der Front übergreifen wird. Man tut gut daran, zu rechnen, daß die Sowjets noch über intakte operative Reserven von wahrscheinlich beträchtlicher Menge verfügen, die in den nächsten Tagen in die harte Schlacht eingreifen werden. Ob sie noch über geschlossene, eigene für die Winteroffensive aufgestellte und geschulte Armeen verfügen, ist eine andere Frage, die noch nicht zu beantworten ist. In der deutschen Aufklärung konnte in den letzten Tagen die Zusammenziehung feindlicher Truppen im Raum Tscherkassy, ferner bei Saporoschje und Nikopol und auch Angriffsvorbereitungen gegen die Krim beobachtet werden. Daraus wird die schon vor acht Tagen sich abzeichnende Vermutung bestätigt, daß das Schwergewicht der sowjetischen Offensive vor allem im Südschnitt und erst sekundär im Raum von Witebsk-Nowel liegt.

Reserven sich verstärkenden Widerstand erzielen zu können, ist eine unbeantwortbare Frage. Aber sie erhofft sicherlich durch das Vortreiben des Zentrums der Heeresgruppen Watutin über Berditschew auf Winnitza und damit zum oberen Bug den Kampf um den großen Dnjepr-Bogen durch eine Zurückdrängung der deutschen Front auf den Bug entscheiden zu können.

Deshalb tobt die Schlacht jetzt mit ganz besonderer Schwere in dem genannten Raum von Berditschew. Zur Unterstützung des rechten Flügels der Heeresgruppe Watutin im Gebiet von Bjelaja Zerkow greift die anschließende Armee Konjew jetzt in verstärktem Maße in die Schlacht ein. Damit ist Kirowograd zu einem zweiten Zentrum erbitterten Ringens am Südschnitt geworden. Offenbar ist noch mit einer weiteren Steigerung der schweren Kämpfe im großen Dnjepr-Bogen zu rechnen.

Der von den Sowjetrussen erstrebte Einbruch in das Baltikum wird danach jetzt noch weiterhin versucht. Die seit Mittwoch am Kraft wieder angeschwollene Offensive im Raum von Witebsk, dem Tor zum Baltikum, zeigt das. Die sowjetische Führung versucht, längs der Bahnlinie Witebsk-Polozk nach Südwesten vorzudringen, um in den Rücken der Verteidiger von Witebsk zu gelangen. Aber dieser Versuch ist wiederum gescheitert. Die Verluste der Sowjets sind, verglichen an unseren eigenen, ganz außerordentlich hoch, ohne daß sie, im

Unterschied zum Südschnitt, dafür Geländegewinne oder taktische Vorteile verbuchen können. Allein südöstlich von Witebsk sind nach Aussagen gefangener Russen zwei sowjetische Schützendivisionen, ein Schützenbrigade und eine Garde-Panzerbrigade völlig aufgerieben, sodaß die Reste aus der vordersten Front zurückgezogen werden mußten.

In vorsichtiger Frageform ist in der anglo-amerikanischen Presse das Thema angeschnitten worden, wie man es zu beurteilen habe, daß diese sowjetische Offensive heute isolierter stattfindet und nicht zeitlich gleichgeschaltet mit dem anglo-amerikanischen Invasionsversuch. Man wird erst viel später einmal beurteilen können, ob der Kreml auf Grund der Besprechungen von Teheran mit einer weit größeren militärischen anglo-amerikanischen Aktivität schon zwischen Weihnachten und Neujahr gerechnet hat, oder ob den Sowjets aus politischen Gründen noch vor dem Invasionsversuch daran gelegen ist, ihren immer wieder erstrebten Durchbruchversuch zum nördlichen Balkan zu bewerkstelligen. Zweifellos nutzen sie in der jetzigen Offensive einen erheblichen Teil ihrer Angriffsstärke ab, was zu ungunsten der Anglo-Amerikaner sich bei dem Invasionsversuch auswirken muß. Die bei allen Koalitionskriegen immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß aus politischen Gründen militärische Operationen zu ungunsten des Verbündeten beeinflusst werden, scheint sich auch hier wieder zu zeigen.

Klarheit geschafft.

Mannheim, 8. Januar.
Die Amerikaner lieben bekanntlich Statistiken und haben es in ihrer Fabrizierung zu einer bemerkenswerten Fixigkeit gebracht. So ist es nur natürlich, daß in den amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften heute bereits ausführliche Statistiken über den Weihnachtseinkauf in den USA zu finden sind. Es ist nun nicht uninteressant festzustellen, daß das Buch, das am häufigsten auf den Weihnachtstischen des USA-Volkes zu finden gewesen ist, der Reisebericht Wendell Willkies über seine Informationsfahrt um die Welt gewesen ist.

Was das Buch zum „bestseller“ gemacht hat, ist wohl die burschikose Art, in der es geschrieben ist, die Selbstverständlichkeit, mit der es den amerikanischen politischen Machtanspruch vertritt, die für das amerikanische Gemüt so verführerische Art des Moralisierens und wohl nicht zuletzt die geradezu synische Überheblichkeit, mit der Willkie in diesem Buche Kritik am englischen Bundesgenossen und an den Methoden seiner Kolonialpolitik übt.

Nur einem macht er eine tiefe Reverenz: dem Diktator des Kreml, Stalin. Von ihm wie vom ganzen Bolschewismus spricht er in einem Tone, der verrät, wie sich in dem seltsamen, mit politischer Erkenntnis wahrhaftig nicht vorbelasteten Gast des Kreml das Unbehagen mit dem Staunen über das bolschewistische Phänomen mischt und wie die Unsicherheit, die selbst diesen robustesten der USA-Politiker vor der düsteren Brutalität, der unmenschlichen Kaltblütigkeit und der undurchdringlichen Undurchsichtigkeit des Bolschewismus befallt, ihn verzieht, diesem ebenso unheimlichen wie unerbittlichen Verbündeten nach Kräften zu schmeicheln. Dementsprechend vertritt Willkie in seinem Buche die These, daß Stalin in allem recht hat, daß es für Amerika und England keine andere Möglichkeit, aber auch keine andere Lösung der Kriegsnöte gäbe, als die, in engster Gemeinschaft und unter kräftigem Verzicht auf eigene Ansichten und Absichten mit der Sowjetunion zusammenzugehen.

Seit dieser Zeit ist Wendell Willkie ein bedauerlicher Anwalt der sowjetischen Interessen im amerikanischen Volke geworden. Zuletzt hat er das unter Beweis gestellt in einem Neujahrsvortrag, der in einer Reihe von amerikanischen und englischen Zeitungen erschienen ist. In diesem Artikel, der wegen seiner probolschewistischen Tendenz eine Sensation für die USA-Presse war, forderte Willkie das amerikanische Volk und die amerikanische Regierung auf, alle antibolschewistischen Gefühle über Bord zu werfen und sich klar zu werden, daß nur ein unvoreingenommenes, ja vorbehaltloses Eingehen auf die sowjetischen Wünsche und Forderungen Amerika die Sicherheit des bolschewistischen Bündnisses im Krieg und der bolschewistischen Zusammenarbeit im Frieden gebe. Nur ein Punkt schien Willkie einer wenigstens andeutungsweise Distanzierung wert: die Ungewißheit der bolschewistischen Politik bezüglich der Randstaaten. Sehr leise und sehr vorsichtig hat Willkie diese kritische Anwendung in die unverfängliche Form einer rhetorischen Frage zu kleiden versucht. Willkie wollte dem bolschewistischen Verbündeten nicht weh tun, er wollte gewiß noch weniger drohen, er wollte ihm nur zu verstehen geben, wie schön es wäre, wenn die Sowjets dafür Verständnis aufbrächten, daß die Amerikaner wenigstens so tun müssen, als ob sie ihreres Verständnis für die Interessen der in der Atlantikcharta, der „Magna Charta der politischen Rechte und Freiheiten“, so sehr unworbenen kleinen Völker hätten.

Die Prawdza übernahm es im Auftrag des Kreml, Willkie die Antwort auf seine wahrhaftig alles andere als wagemutigen Vorstellungen zu geben. Sie tat es in einem Artikel, der die bezeichnende Überschrift trug: „Willkie wagt es in Schiamm“. Und sie tat es in einer klaren Feststellung, die ein für allemal Klarheit schaffen sollte: „Die Sowjets wußten selbst, was sie mit den Finnland, Polen und den Randstaaten anzufangen hätten, und bedürften dazu weder des Rates noch der Einmischung Englands und Amerikas.“

Der Artikel Willkies selbst gab keinen Anlaß zu so scharfem Geschützfeuer. Er war in seiner Grundtendenz eine Verbeugung vor den Sowjets, und er konnte dort, wo er den Sowjets vielleicht weniger gefiel, als die offizielle Politik des Weißen Hauses in keiner Weise verpflichtende Auffassung eines politischen Außenseiters angesehen werden. Trotzdem schickte der Kreml sein amtliches Organ zu einer Erweiterung vor, die das Gewicht eines sensationellen politischen Staatsaktes hat. Warum? Wollte Willkie persönlich treffen, in der Annahme, daß dieser sprunghafte, unberechenbare, zwar temperamentsbegabte, aber innerlich unsichere Politiker, der eben sich anschiekt, Roosevelt die vierte Präsidentschaft streitig zu machen, seiner Politik ein weniger getreuer Bundesgenosse sein würde, als der in den engen Kreis seines persönlichen Ehrgeizes und seines manischen Deutschenhaßes eingesponnene, in seinem exzentrischen Willen fanatische und darum auch in seinem geschichtlichen Weltblick blinde wie in seiner politischen Entscheidungsfähigkeit gehemmte Roosevelt? Sollte das USA-Volk gewarnt werden, bei den bevorstehenden Wahlen einem Manne und der Partei eines Mannes zu folgen, der seine servile Haltung gegenüber Moskau nicht davor bewahrt hat, vom Kreml beim Abwägen mit seinem Konkurrenten Roosevelt für zu leicht befunden worden zu sein?

Oder wollte Moskau in den drastischen Formen, die eben die Moskauer diplomatische Sprache liebt, wieder einmal gleichermaßen dem Unmut darüber, daß die Westmächte immer noch nicht zur Invasion angetreten sind, wie der Überheblichkeit darüber Ausdruck geben, daß bisher die sowjetischen Armeen die einzigen waren, die, wenn auch unter Opfern, die den Erfolg selbst wieder illusorisch machten, den Deutschen Erfolge bringen konnten? Oder hat Moskau einfach nur die Gelegenheit benutzt, um ein für allemal Schluß zu machen mit der alten Vorstellung, als hätten die kleinen Länder auch nur im mindesten Gnade und Schonung von ihm zu erwarten? Es war ja schon auffällig, daß in dem umfangreichen Teheraner Kommuniqué, das so viel schöne Worte über die weitbeglückenden Pläne seiner Verfasser enthielt, kein Wort über das Schicksal der kleinen Staaten zu lesen stand. Es war eine Bestätigung der Vermutung, daß in Teheran die kleinen Staaten von ihren angeblichen Beschützern bedenkenlos den Sowjets ausgeliefert worden sind, als nach Teheran die Polen, die Serben und die Griechen von ihren angeblichen Schutzmächten gerungen wurden, auf jede Vertretung ihres nationalen Eigenrechts gegenüber Moskau zu verzichten. Es war restlose Klarheit geschaffen, als Moskau schließlich erklärte, daß es die Bildung eines Staatenbundes der Kleinststaaten als einen gegen Sowjetrußland gerichteten feindseligen Akt ansehen würde. Und der letzte Rest von Illusion war wohl verlogen, als die Sowjetpresse mit einem häßlichen Zynismus sondergleichen darauf hinwies, daß die Sowjetunion vor der Welt schon eine Probe abgelegt habe, wie sie die Beziehungen dieser Kleinststaaten zur Sowjetunion zu regeln gedächte: damals nämlich, als sie nach der Besetzung durch die Rote Armee in den Randstaaten die bekannten „Volksabstimmungen“ über den Anschluß an die Sowjetunion durchführten ließ, für deren richtiges Ergebnis die GPU mit Mitteln sorgte, die diese Zeit der „freien Volksabstimmung“ zu der grauenvollsten Zeit baltischer Leidensgeschichte machte. Ist Moskau jetzt der ganzen Diskussion überdrüssig geworden und wollte es ausgerechnet die Harmlosigkeit des Willkie-Artikels benutzen, um es der Welt besonders unverblümt deutlich zu machen?

Soll man? Soll man nicht??

Englisches Kopferbrechen über den „besten Invasionstermin“

Madrid, 8. Januar.
Der alliierte Nervenkrieg besichtigt, das deutsche Volk und seine Freunde und darüber hinaus die Vertreter der Neutralität nervös zu machen. Der Erfolg ist jedoch überraschend, denn immer mehr erweist sich die Waffe des Nervenkrieges als Bumerang. Jeder Engländer und Amerikaner ist heute nervöser wegen der angekündigten Invasion Europas als sonst irgendein Bewohner der weiten Welt. Ein Beispiel für die in England herrschende nervöse Unruhe und heillosen Zwiespältigkeit liefert der Londoner Korrespondent des „Pueblo“.

Die Londoner wissen danach schon gar nicht mehr, was sie sich erhoffen und wünschen sollen: ob eine schnelle Invasion, eine gute oder gar keine. Wenn eine Zeitung schreibt, die Invasion wäre keinfwegs genügend vorbereitet und würde darum noch Monate auf sich warten lassen, dann „regiert die öffentliche Meinung mit ausgesprochener Verdrüßung“. Die Invasion ist so oft angekündigt worden, daß sie nach ihrem Urteil keinerlei Aufschub mehr erfahren darf, wenn eine tiefe Enttäuschung und Niedergeschlagenheit vermieden werden sollte.

Aber wenn eine Zeitung schreibt, die

erste Invasionskolonne würde sich schon Ende Januar in Bewegung setzen, schlagen nicht weniger Leute die Hände über dem Kopf zusammen, weil sie nicht glauben, daß die Angriffsoperationen bis dahin schon völlig abgeschlossen sein könnten, denn ein Sturm auf die „Festung Hitlers“ sei kein Pappentafel und angesichts des deutschen Gegners, seiner außergewöhnlichen Kriegserfahrung und seiner unerreichten Kampfmoral „das schwierigste Unternehmen, das die Kriegsgeschichte aller Zeiten kennt“. Am besten sei es darum, die Invasion, wie schon seit zwei Jahren, weiter vorzubereiten und einzuweichen die Sowjets erst einmal zeigen zu lassen, was sie gegen die Deutschen ausrichten. Nach dieser typisch englischen Auffassung wäre der Abschluß der sowjetischen Winteroffensive die wichtigste Voraussetzung für die Festsetzung des Beginns einer alliierten Aktion.

Da diese aber kaum vor Frühlingsbeginn beendet werden würde, wäre der Invasionsbeginn „logischerweise auf Ende April bis Anfang Mai festzusetzen, oder vielleicht auch gleich zu Sommersbeginn zu erwarten“.

Frankreich auf neuen Wegen?

„Neutralität für Frankreich unmöglich“, sagt der Propagandaminister

Paris, 8. Januar (Eig. Dienst)

Der neuernannte Generalsekretär für Information und Propaganda, Philippe Henriot, erklärt im „Petit Parisien“, er halte es für seine wichtigste Aufgabe, die Bevölkerung Frankreichs über die anglo-amerikanischen Lügen und Verleumdungen aufzuklären.

Der französische Rundfunk müsse den

Franzosen jene Dinge sagen, die der feindliche Rundfunk verschweige, die aber nötig seien, um sich ein Urteil über die Lage zu verschaffen und die Interessen Frankreichs zu erkennen. Gleichzeitig will der neue Informationsminister die Verbindung mit dem französischen Kolonialreich herstellen. Henriot kennt Französisch-Nord- und Westafrika durch seine Vortragsreisen. Er weiß, daß dort viele Franzosen auch heute noch von erbitterter Feindschaft gegen die Anglo-Amerikaner erfüllt sind. Diese Franzosen sollen soviel wie möglich die Stimme ihrer Heimat hören, um darüber aufgeklärt zu werden, daß Frankreich auf sein von den Anglo-Amerikanern gestohlenen Kolonialreich durchaus nicht verzichten habe.

Henriot wies in seinen Erklärungen vor allem auf die Tatsache hin, daß in Frankreich der Begriff „Propaganda“ in Mißkredit geraten ist, soweit dieser Begriff die französische Meinung und die Interessen der französischen Politik betrifft. Dagegen erlegt der französische Bürger nur allzu leicht der anglo-amerikanischen und sowjetischen Agitation. Diesen Zustand will Henriot ändern. Der Franzose müsse wissen, so erklärte er, daß er die Wahrheit nur von seiner eigenen Regierung erfahren könne. Dazu sei jedoch nötig, daß die Regierung durch ihr Informations- und Propagandaministerium zur Lage Stellung nehme und sich entscheide.

„Neutralität ist für das heutige Frankreich eine Unmöglichkeit.“

Frankreich müsse wissen, wo seine Interessen liegen und diese Interessen mit Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit durch seine Propaganda vertreten.

Dr. Goebbels sprach vor Truppenführern

Berlin, 7. Januar.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitag in Berlin vor einer Anzahl höherer Truppenführer aus dem Osten sowie Kommandeuren und Offizieren der im Raum von Berlin stationierten Truppenteile. Dr. Goebbels stellte in seiner Rede die Zusammenhänge zwischen militärischer und politischer Kriegführung dar und leitete von den aus der engen Verschmelzung politischer Intelligenz und militärischer Machtmittel entspringenden unerschöpflichen Energien die Gewißheit unseres Sieges ab.

Verstärkter Sowjetdruck bei Kirowograd

Feindangriffe in Italien abgewiesen / Erfolgreiche Schnellbootaktion gegen britischen Geleitzug

OKW-Bericht vom Freitag
Aus dem Führerhauptquartier, 7. Januar
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt

Im Abschnitt von Kirowograd verstärkte der Feind seinen Druck. Angriffe starker Infanterie- und Panzerverbände konnten mit Unterstützung der Luftwaffe unter Abschluß von 51 Panzern beiderseits der Stadt aufgefangen werden. Nördlich der Stadt warfen unsere Truppen die Sowjets im Gegenangriff zurück und erbeuteten 20 Geschütze. Der Feind erlitt schwere Verluste an Menschen und Material.

Auch beiderseits Berditschew dauern

die schweren wechselvollen Kämpfe mit zahlenmäßig überlegenen feindlichen Kräften weiter an.

Westlich Propolsk scheiterten an mehreren Stellen Angriffe der Sowjets unter hohen blutigen Verlusten für den Feind.

Bei Witebsk errangen unsere Truppen gegenüber erneuten starken sowjetischen Durchbruchversuchen wieder einen vollen Abwehrerfolg und vernichteten 49 feindliche Panzer.

An der übrigen Ostfront fanden nur Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung statt.

Im Westteil der süditalienischen Front scheiterten auch gestern mehrere mit starker Artillerie und Panzern unterstützte Angriffe des Feindes. Ein örtlicher Einbruch wurde abgewehrt. Eine Einbruchsstelle nordwestlich Mignano wurde im Gegenangriff beseitigt. In den übrigen Abschnitten verlief der Tag bei örtlicher Kampftätigkeit ruhig.

Deutsche Schnellboote unter Führung des Kapitänsleutnants Karl Müller stießen am 6. Januar gegen die britischen Geleitzüge an der Südküste Englands vor. Sie versenkten an einem stark geschützten Geleitzug fünf Schiffe mit 12 500 BRT und einem Bewacher. Weitere Schiffe wurden durch Torpedotreffer beschädigt. Der deutsche Verband lief vollzählig und ohne Schäden in seinem Stützpunkt ein.

Deutsche Jäger brachen über dem Atlantik ein britisches Großflugzeug vom Maste Sunderland zum Absturz. Luftverteidigungskräfte schossen über den besetzten Westgebieten sieben britische Tiefflieger ab. In der vergangenen Nacht trafen einzelne britische Bomber Orte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet an.



Washington gibt den Sowjets freie Bahn

Es denkt nicht daran, sich wegen der kleinen Staaten zu engagieren

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Lissabon, 8. Jan.

Auch in Washington wird in der sogenannten polnischen Frage zum Rückzug auf der ganzen Linie geblasen. Die Öffentlichkeit der USA verfolgt die wachsenden sowjetischen Forderungen zwar mit offenkundigem Unbehagen, aber die Regierung hat sich in Teheran endgültig gebunden. Das Weiße Haus sucht diesen mit allen früheren Versprechungen und dem Inhalt der sogenannten Atlantikcharta in Widerspruch stehenden Rückzug allerdings noch etwas zu verschleiern und deutet an, es wäre vielleicht doch besser, wenn Moskau nicht allzu brutal vorgehe, damit die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten nicht „desillusioniert“ werde. Kreise, die Roosevelt nabestehen, murmeln vorsichtig etwas von einer „alliierten Dreimächtekommission“, die sich mit der Zukunft Polens beschäftigen soll.

Daß dies alles nur Tarnung des Rückzuges ist und daß die Polen keinerlei Hoffnungen auf die USA setzen dürfen, geht aber daraus hervor, daß man gleichzeitig in Washington erklärt, die Westmächte könnten unter kei-

nen Umständen der polnischen Zukunft wegen einen Krieg mit der Sowjetunion anfangen.

Damit gibt man Moskau endgültig die Bahn frei. Man hat immer noch die Hoffnung, daß sich die Sowjetunion auf eine gewisse Verschleierung ihrer Abwürgungspläne einlassen will. Auffallend kläglich wirken demgegenüber die heute überall in der amerikanischen und englischen Presse auftauchenden Vorschläge, Polen solle sich an deutschem Gebietsschadlos halten.

In neutralen Kreisen hat diese Haltung der Westmächte, vor allem der USA, einfach Entsetzen erregt. Zum erstenmal dümmert auch dort, wo man selbst, nachdem England weitestgehend abgeschrieben worden war, alle Hoffnungen auf Washington setzte, die Erkenntnis auf, daß die USA ebenso wenig wie England willens sind, den Expansionsbestrebungen Moskaus entgegenzutreten und sie, selbst wenn sie den Willen dazu hätten, gar nicht in der Lage wären, den Sowjets Einhalt zu gebieten. Das kann heute nur noch die deutsche Wehrmacht.

Bandenkrieg in den Hochalpen / Von Kriegsberichterstatter Günther Wono'ka

Während die anglo-amerikanischen Truppen an der süditalienischen Front sich durch härtesten Einsatz und größte Blutzopfere jeden Meter Boden mühsam erkämpfen müssen, ist der Feind immer wieder bemüht, Anschläge gegen die seit den Septembertagen eisenrecht erhaltene Ordnung in Oberitalien durchzuführen. Diese Versuche, deren Zahl im übrigen gering ist, richten sich in erster Linie gegen die italienische Zivilbevölkerung und können niemals einen kriegsentscheidenden, nicht einmal örtlichen Erfolg zeitigen.

H-PK-Sonderbericht

Besonders in den schwer zugänglichen Berg- und Felsengegenden Italiens bilden sich ab und zu kleine Gruppen bewaffneter Männer, scheues Gesindel, dem die straffe Ordnung, die nach den wenigen Tagen der Unsicherheit mit den deutschen Truppen und den neuerstandenen italienischen Milizen wieder ins Land eingekohrt ist, nicht zusagen will. Angeführt und organisiert werden diese Banden von englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen, welche das Drunter und Drüber in den Tagen des Verrats dazu benutzten, aus den italienischen Gefangenenlagern zu entkommen. Diese Bandengruppen drangsaliieren die Bevölkerung der kleinen Bergdörfer im Umkreis des Banditenlagers. Alle diese Erpressungen und Raubüberfälle werden — wie aus einem nach der Erstürmung eines solchen Lagers gefundenen englischen Befehl hervorgeht — von der Regierung Seiner britischen Majestät gebilligt und dadurch selbstredend auch autorisiert. Das ist nicht weiter verwunderlich. Die Briten und Amerikaner haben sich schon in so vielen negativen Dingen als überaus beflissene und gelehrige Schüler ihrer neuen bolschewistischen Busenfreunde gezeigt, daß man es verstehen kann, wenn auch ihnen der Heckschützen- und Bandenkrieg recht schnell eintragend ist.

Drohungen und Aufrufe an die Bevölkerung

Man muß das Land südlich der Alpen und seine geographische Beschaffenheit schon genau kennen, um zu verstehen, wie es überhaupt möglich ist, daß sich heute einzelne entflozene englische Gefangene auf freiem Fuß befinden, daß sich Räubergruppen bilden können, ohne gleich vernichtet zu werden. Es gibt in dem von teilweise stark zerklüfteten Gebirgsketten umrahmten und durchzogenen Halbinselbereich genug entlegene, schwer zu erreichende Hochtäler und Wüsteneien, die allein durch die natürliche Unzugänglichkeit solchen Räuberbanden Existenzmöglichkeiten bieten. Auf diesen natürlichen Schutz vertraute auch eine Bandengruppe, die sich ihr Lager an einer der entlegensten Stellen eines schroffen Alpenüberganges errichtet hatte. Die Rechnung war nicht schlecht. Die deutschen Truppen, die in diesem Raum eingesetzt waren, konnten in einer geschlossenen Aktion der Banditen, unter denen sich zahlreiche bergbewohnte Schmuggler und Wildiebe befanden, kaum gefahrlos werden. Die Banditen fühlten sich immer sicherer, sie bauten sich ein ganzes, wohlorganisiertes Lager aus geräubten und gestohlenen Dingen zusammen und versetzten durch ihre Drohungen und Aufrufe die Bevölkerung in Angst und Schrecken.

Wie gesagt: die Rechnung war nicht schlecht... aber sie war eben doch ohne den Wirt gemacht.

Unangreifbar gehaltene Bergfestung fällt

In ihrem Bestreben, auch der geringfügigsten Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung von vornherein mit harter Strenge zu begegnen, hielten die deutschen Truppen zum Vernichtungsschlag aus, der selbst bis in die für unangreifbar gehaltene Bergfestung der Banditen fallen sollte. Ein Abends rollten von irgendwoher Lastwagen auf Lastwagen über die engen Serpentinentalen der schmalen Bergstraße. Sie riefen kaum Aufsehen hervor, sie hielten nur kurz an und rollten weiter. Noch ehe die Späher, die von den Banditen zweifellos an dem Ort der Straße zurückgelassen worden waren, irgend etwas argwöhnen konnten, waren die zum Angriff auf das Lager bereitgestellten Truppenkontingente ausgesendet und entfaltet. Dies alles geschah im tiefsten Dunkel ohne jedes vermeidbare Geräusch. Als der Morgen die höchsten Zinnen der

schroffen Grate erhellte, war das Unbegreifliche schon geschehen: In dem unklaren Mondlicht und unter dem ersten grauen Schein des dämmernden Morgens hatten sich die Männer einer H-Hochgebirgsformation an das feindliche Lager herangearbeitet und noch ehe es richtig Tag wurde, setzten sie zum Sturm auf das Lager an. Der Kampf war kurz und hart. Der Feind, der sich zum Räuber und Banditen erniedrigt, der sich in Zivilkleidern versteckt, um aus dem Hinterhalt zu morden und zu plündern, ist kein Soldat, der sich

zum ehrlichen Kampfe stellt. Wenige Stunden nur dauerte es, bis die ersten Flammen aus dem erstürmten Lager hochschlugen und das Räuberneist für alle Zeiten dem Erdboden gleichgemacht wurde. Als die Männer, für die dieser Kampf auf den Gipfeln der Zweitausender zum Teil die erste Feuertaufe war, mit den gefesselten Gefangenen und erbeuteten Waffen und Geräten, unter denen sich sogar eine komplette Funkanlage befand, ins Tal stiegen, säumten Hunderte von Bauern aus allen Dörfern der Gegend die Wege. Die Blicke der Erlösung, mit denen die italienische Bevölkerung den Weg der H-Männer begleitete, zeigten deutlicher als alle großen Worte, wie dankbar diese einfachen Bauern den deutschen Truppen für die Befreiung von den von England und seinem börsigen Sprachrohr Badoglio autorisierten Banditen war.

Roosevelt als Nothelfer der Palästina-Juden

Die Zionisten möchten die Hilfe des Weißen Hauses für ihre Bürgerkriegspläne

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Stockholm, 8. Januar.

Die beiden zionistischen Organisationen in den Vereinigten Staaten haben einen neuen Appell an die Washingtoner Regierung gerichtet, sich der Sache der palästina-jüdischen Juden anzunehmen. Die Lage in Palästina wird in dem Pressedienst der United Jewish Appeal als kritisch bezeichnet. Man müsse, so heißt es in dem zionistischen Pressedienst, jeden Augenblick einer Explosion rechnen, die zu einem regelrechten Bürgerkrieg führen könne. Die Forderungen der Zionisten werden von der „New York Times“ und anderen großen Zeitungen, die unter jüdischem Einfluß stehen, aufgegriffen. Die „New York Times“ fordert von Großbritannien die Annullierung des Palästina-Weißbuchs und die Aufhebung der Einwanderungssperre für Juden nach Palästina.

Der „New York Daily Mirror“ veröffentlicht einen Artikel unter der Überschrift „Die Tür darf nicht verschlossen bleiben“.

In dem England wegen seiner angeblich jüdenfeindlichen Palästinapolitik scharfsten angegriffen wird. Der „Daily Mirror“ versucht sogar den Washingtoner Kongreß unter Druck zu setzen und fordert die Annahme einer Resolution, die England ermahnen soll, der Masseneinwanderung von Juden nach Palästina keine weiteren Hindernisse mehr in den Weg zu legen. Ferner fordert das Blatt die Einsetzung einer amerikanischen nordamerikanischen Kommission „zur Rettung der europäischen Juden“.

Der „Daily Mirror“ spielt sodann einen besonders scharfen Trumpf aus und schreibt: „Wie können Großbritannien und die USA von der Sowjetunion die Erfüllung aller eingegangenen Verpflichtungen verlangen, wenn gleichzeitig geduldet wird, daß die britischen Verpflichtungen zur Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina unerfüllt bleiben?“ Der „Daily Mirror“ stellt damit die Sowjetunion als offizielle Beschützerin des Judentums hin und droht mit sowjetischen Repressalien, falls Großbritannien und die USA sich wei-

Skandal-Affäre in der USA-Kriegsindustrie

Ein „Sensationsprozess“ überhörten Amerikaner“ erwarten die New Yorker Zeitungen von einem Verfahren, das vom Washingtoner Justiz-Departement gegen zwei führende Chemie-Konzerne beim Bundesgericht der USA eingeleitet wurde. Unter Anklage stehen die British Imperial Chemical Industries u. die Nordamerikanische Dupont de Nemour Corporation. Beide Konzerne werden beschuldigt, gegen das Anti-Trust-Gesetz verstoßen und in den USA, im Empire und verschiedenen über-amerikanischen Ländern mit unüblichen und schädlichen Mitteln Monopolstellungen angestrebt zu haben. Unter den betroffenen über-amerikanischen Ländern werden Argentinien, Brasilien, Chile und Bolivien genannt. Die Anklage richtete sich nicht nur gegen die Firmen, sondern auch gegen einige hohe Angestellte und Teilhaber.

Man hat es der Wissenschaftern, den annehmen, das Leben in Jeder Reflex ohne Gehirn, Größe und Un die Intelligenz. Gewisse neu eignet, diese A eben Punkten deshalb ohne fassungen, nach im Herzen, in der Zierbeidra kehren müßten. Da ist zum B des Gehirns, diese Frage, etwa eine Zu Intelligenz nächst scheint liche Hirngewebe 1440 Gramm mit 1890 Gram durchschneid ist noch überd das Hirngewebe 2010 Gramm. D im Universitäts (England) an 7. Leberseiten wed hieß lediglich Gedächtnis bes terierte. Man daß, wenn man die Hälfte Idio hörte, nebenbei erung der H. Kranke und G. Auch die frid weise erschüt geköpften Frösi nicht nur ohne kann, sondern Reaktionen au Funktion des C Nicht nur de kann unter ge künstlicher Erb am Leben bleib dies die Versu schers Alexis C einzelne Körper weiterleben, we Ernährung dess Carrel nah finger und troc über Schwefelst konnten diese weichte und durchspalte, die zum Leben gel aussahen wie Menschen. Ode eines Hundes w trischen, soger und das Präpar Hundekopf sch Kitzelte man d die Zähne, km zurückgezogen dreißig Jahre Nährstoffsiege wohl ein Huhn Jahre. Etwas ähnlich daß Tote geleg gemägel wach nicht ein gleich perzellen. Die irgendwelchen E vermögen, lebeo besagen, daß so die Lebenssprin Seele liegen w Manche Erfal sprechen für di wasserpoly man beliebig zehen bildet sich einzigen Arm ein neuer Seestern arten lassen sich schneiden und sieht ein neuer in der Zelle nich diese selbst, so prinzip, nach de muss aufbau, so Vermehrung der geben sind. D befruchteten E niederen Organi len. bzw. Komb Manchen Pflanz

Vielleicht haben alle diese Momente zusammengeköpft, von politischer Bedeutung ist jedenfalls nur das eine: daß jetzt endgültig und undiskutierbar Klarheit geschaffen worden ist über das Schicksal, das Moskau für die ganze Staatenwelt, die an seinen Grenzen liegt, bereithält. „Wir wissen selbst, wie wir mit ihnen zu verfahren haben!“ Niemals ist ein cynischeres Wort über das Schicksal freier Völker gesprochen worden!

Niemals aber auch ist ein Wort, das die Welt aufröhren und aufwühlen müßte, weil es eine Absage an die elementaren Grundlagen ist, auf denen die Welt, ihr Friede und ihr Recht beruhen, mit lähmenderem Schweigen aufgenommen worden als dieses. Das Wort der „Prawda“ hat genügt, um den zwei Weltreichen oder jedenfalls zwei Mächten, die sich einbilden, noch Weltreiche zu sein, die Sprache zu verslageln. Für England ist Polen in den Krieg gezogen, weil England es wünschte und weil Roosevelt's Botschafter Donovan ihm alle Hilfe versprochen, hat Serbien den Aufstand gegen das Reich und seine europäische Idee gewagt. Und mit der Bibel in der Hand haben Roosevelt und Churchill, umgeben von den drohenden Geschützröcken ihrer Panzerschiffe auf der Weite des Atlantischen Ozeans beschworen, die Freiheit und das Recht jeder Nation zu sichern. Und heute wagen sie nicht das Wort zu erheben gegen den Hohn, den eine Moskauer Zeitung ihnen und ihren Grundsätzen antut. Sie schweigen und nicht einmal die Scham gibt ihnen den Mut zu reden.

Aber es ist nur gut so. Die es angeht, wissen jetzt wenigstens, woran sie sind. Und die, die geglaubt haben, ihr eigenes kleines Schicksal berausziehen zu können aus dem großen Schicksal unseres Kontinents, die haben jetzt vielleicht begriffen, wie wenig die Formel „Neutralität“ heute noch vor der Wirklichkeit des barbarischen bolschewistischen Willens zu besagen hat. Moskau will sich und würde sich seine eigene Welt schaffen, wenn die Geschichte es aus diesem Krieg als Sieger entlasse. Sein Gesetz würde für Europa bindend sein; sein Gesetz, das Gesetz von Tod, Elend und Sklaverei. Und niemand wäre, der es hindern wollte oder gar hindern könnte.

Niemand außer einem, und dieser eine steht heute schon zwischen dem tödlichen Gesetz und dem Leben nicht nur unser Volkes, sondern dem dieses ganzen von der Geschichte mit soviel Gnade gelenkten und mit soviel Reichtum bedachten europäischen Kontinents: der deutsche Soldat. Liebe der heute die Waffen sinken: wo wäre noch die Hand, die sich wehren könnte, wenn die Macht, die Europa immer als Feind betrachtet hat und die nach ihrem nihilistischen Lebensgesetz Europa als Feind betrachten muß, Europa als Beute und Sklave in Finsternis des eigenen Schicksals holen wollte?

Hat die Welt das begriffen, dann hat sie auch den Sinn dieses Krieges begriffen!

Dr. A. W.

Die Lage

Die Schwerpunkte der großen Kämpfe im Osten haben sich seit acht Tagen nicht verschoben. Die massierten Kraftanstrengungen der Sowjets, wenn man von bestimmten Ablenkungsmanövern absieht, konzentrieren sich immer noch auf die Räume von Witebek und Shtomir, wo deutsche Truppen ein Höchstmaß von Ausdauer in der immer neuen Abweilung der fast pausenlos anrennenden sowjetischen Massen bewiesen.

Die lebhaftere Kampftätigkeit an der italienischen Front nennt der Kommentator der Londoner „Times“ den „Beginn einer stärkeren Kraftanstrengung gegen die deutschen Verbände“. Ob dies eine Kritik der bisher von der „Times“ selbst als Schnecken-tempo bezeichnete amerikanische Angriffstaktik ist, oder ob die „Times“ wirklich eine Wendung in Süditalien erwartet, werden wir in den nächsten Tagen aus dem deutschen Wehrmachtbericht entnehmen können.

Der englische Militärkritiker Lidell Hart warnte am letzten Mittwoch nochmals vor übersteigerten Erwartungen hinsichtlich der Invasion. Er schreibt u. a. von einer Armee militärischer Gedanken, wenn man den Krieg wie 1917 führen und wie 1918 beenden wolle. Auch die Strategie könne einmal vor einem unübersteigbaren Damm stehen, wenn sie nicht den Gegner durch einen unerwarteten Schlag aus dem Gleichgewicht bringe. Die Zeit der Abnutzungskriege gegen die Deutschen sei heute jedenfalls vorbei.

Die „Sowjetisierung Nordafrikas“ nennt die Moskauer „Iswestija“ einen „Teilweg zur Revolutionierung der Welt und zur Befreiung der arbeitenden Klasse vom Kapitalismus“. Das Moskauer Blatt spricht von dem Erbe Lenins, das der Welt Freiheit und Alleinherrschaft der Arbeiterschaft versprochen habe, wenn der Weg der Weltrevolution konsequent begangen werde. In den weiteren Abhandlungen in der „Iswestija“ über die staatliche Struktur einer kommenden Welt steht zu lesen, daß das Sowjetbanner alle Völker zusammenschließen werde, wenn der Sieg der Sowjets über die Welt vollendet sei.

Die Ziele Moskaus, die schon der „Prawda“-Artikel der letzten Tage groß herausgestellt hatte, sowohl der Erdteil Europa in Frage kommt, werden von der „Iswestija“ auf die ganze Welt ausgedehnt. Bei der Behandlung der Sowjetisierung Nordafrikas wird ausdrücklich ausgeführt, von dort geht der weitere Weg zur Sowjetisierung über die Mittelmeerländer. Es muß unfaßbar bleiben, daß weder England noch die Vereinigten Staaten nicht erkennen wollen, daß die Ziele der Sowjets nicht die gemeinsame Beherrschung der Welt durch die drei Alliierten sind, sondern die alleinige Weltbeherrschung durch den Bolschewismus.

Die neuen Aufrufe und sogenannten Proklamationen des Bandenhauptlings Tito werden in der englischen Presse nicht sehr freundlich glosiert. „Daily Mirror“ meint, der Herrschaftsbereich Titos schrumpfe durch die unentworfene Vernichtung der zu ihm gehörenden Gebiete zusammen. Die „Times“ ist noch gründlicher und

Die härtesten des Pazifikkrieges / Tapferer japanischer Widerstand gegen die feindliche Uebermacht

EP. Tokio, 7. Jan. Die nordamerikanische Landung bei Kap Markus und in der Borgen-Bucht am östlichen Ende der Insel Neu-Britain bezweckt offenbar, die auf Neu-Guinea kämpfenden japanischen Verbände einzukreisen und ihnen den Nachschub abzuschneiden. Die bei Kap Gumbi neuerdings unternommene Landung einer nordamerikanischen Division konnte nur durchgeführt werden, nachdem die Luftflotte über der Dampferstraße zumindest teilweise errungen worden war. Die weitere Landung schließt praktisch den Kreis um die auf der Huon-Halbinsel kämpfenden japanischen Truppen, die nach den letzten Berichten des Kaiserlichen Hauptquartiers neue Stellungen im Raum von Kalasa besetzen haben. Der Kampf im östlichen Teil Neu-Guineas geht offensichtlich seinem Ende zu. Es dürfte aber sicherlich die Achsenverluste noch harte Kämpfe und schwere Verluste kosten, bevor sie die Meerenge zwischen Neu-Guinea und Neu-Britain auf beiden Seiten einwandfrei beherrschen werden.

Die Kämpfe auf Neu-Guinea gehören zweifellos angesichts der klimatischen und topographischen Bedingungen zu den härtesten des Groß-Ostasienskrieges. Schon in Friedenszeiten galt das Innere der Insel als unzugänglich und kaum besiedelt. Wo größere Siedlungen, wie in Wau Wau, auf Grund der Goldfunde entstanden, sprang die Entwicklung des Verkehrs vom Saumpfad sofort auf das modernste Verkehrsmittel, das Flugzeug über. In diesem Gebiet mußte auch die Kriegführung vom Flugzeug und seinem Einsatz nicht nur als Waffe, sondern auch als Nachschub- und Transportmittel beherrscht werden.

Nordamerikaner so einen Landungsplatz und eine Nachschubbahn an der Südküste Neu-Guineas erhielten, müßten sich die kürzeren Zufahrtswege von Australien zugunsten der Achsengegner auswirken. Hinzu kam die zunehmende flankierende Wirkung des nordamerikanischen Vorstoßes auf die Salomonen, die zu langsamer Ueberlegenheit in dem der Südostspitze Neu-Guineas vorgelagertem Inselgebiet und später zu aufeinanderfolgenden Landungen entlang der Neu-Britain zugewandten Küste führte. Diese Landungen drängten die Japaner mehr und mehr nach Norden ab, da die Bedrohung aus dem Innern der Insel, wo sich die australischen Truppen, dank der ihnen erhaltenen belebten Stützpunkte an der Südküste, langsam in das Gebiet von Wau Wau vorgeschoben hatten, immer fühlbarer wurde.

Nachdem den Japanern in ihrem Können, die Truppe bis zum letzten beanspruchenden Vormarsch gegen Port Moresby der letzte krönende Erfolg versagt blieb und die



Glänzender japanischer Luftsieg über Rabaul. Tokio, 8. Januar. Das Kaiserliche Hauptquartier gibt am Samstag folgenden Bericht heraus: Kaiserliche Marineflottillenkräfte griffen am Donnerstag einen Verband von vierzig feindlichen Jägern an, der versuchte, Rabaul anzugreifen und schossen bei einem eigenen Verlust acht Maschinen ab. Am Freitagmorgen stellten kaiserliche Marineflottillenkräfte erneut einen feindlichen Fliegerverband von 32 Maschinen, der Rabaul angreifen sollte, zum Kampf

So kämpfen die Japaner ...

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Lissabon, 8. Januar. In radikalem Gegensatz zu den übertriebenen Siegesmeldungen der Amerikaner von dem pazifischen Kriegsschauplatz erklärte gestern plötzlich der USA-Unterstaatssekretär für Krieg Patterson vor der kalifornischen Presse, bisher sei seit Beginn der Kämpfe leider nur in ganzen 377 japanische Kriegsgefangene auf allen Operationsschauplätzen des pazifischen Ozeans gemacht worden. Dies komme daher, daß die japanische Soldaten sich überall mit fanatischem Eifer verteidigten und dieser Fanatismus führe sie dazu, lieber bis zum letzten zu kämpfen als sich zu ergeben. Patterson erklärte ausdrücklich, er müsse auf diese niedrige Gefangenzahl hinweisen, damit man sich in der Öffentlichkeit nicht einbilde, ein Sieg auf dem pazifischen Kriegsschauplatz sei in allernächster Zeit zu erwarten; ganz im Gegenteil, die Aufgabe, Japan zu besiegen, werde immer schwieriger.

Viktor Emanuel verschachert Italien

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Oberitalien, 8. Januar. Viktor Emanuel III. und die Badoglio-Regierung in Bari stehen augenblicklich mit den jugoslawischen und griechischen Emigrantenregierungen in Kairo in Unterhandlungen über die Abtretung italienischen Gebietes. Jugoslawien fordert die Häfen von Pola und Fiume, Griechenland möchte Brindisi in seine Hand bekommen und Ancona soll Ershafen werden. Im freien Italien ist man empört über die Tatsache, daß sich der letzte Savoyerkönig bereit findet, über solche Forderungen überhaupt Verhandlungen zu führen, geschweige denn, daß er willens ist, nur um sein Kreuz zu retten, immer neue Gebiete des italienischen Mutterlandes zu verschachern.

Tito setzt Peter ab ...

(Drahtbericht unseres Korrespondenten) Stockholm, 8. Januar. Reuter berichtet aus Kairo, daß alle Versuche, ein Kompromiß zwischen Peter von Jugoslawien und dem Partisanenführer Tito anzubringen, nunmehr als gescheitert angesehen werden müssen. Die Vorgeschichte ist interessant. Am 2. Dezember teilte Reuter mit, daß in Alexandrien Verhandlungen zwischen Peter und Abgesandten des Partisanenführers Tito begonnen hätten, die einen günstigen Ausgang erwarten ließen. Am 2. Januar versetzte Peter die politischen Beobachter in Kairo dadurch in Verwirrung, daß er eine Rede mit unbekanntem Text antrat. Es wurde vermutet, daß der Knabenkönig mit Tito persönlich zusammentreffen wollte. Nach drei Tagen war Peter jedoch wieder in Kairo, die Reporter konnten nicht in Erfahrung bringen, wo sich Peter in der Zwischenzeit aufgehalten hatte. Tito selbst hat die Brücke zu Peter von sich abgebrochen. Er hat dem Knabenkönig jede Rückkehr ins Land verboten und ihn öffentlich als einen Lügner und Verleumder bezeichnet, der Greuelgeschichten über die Partisanen Titos in Umlauf setzte. Tito beschuldigt Peter weiter, daß er gegen ihn in London intrigiere. Die von Peter eingesetzte Regierung wurde in Bosnien und Bogen als reaktionär und völkerverfeindlich angesehen. Sie wurde beschuldigt, völkerverfeindliche Ziele zu verfolgen. Es trübe die Errichtung eines Groß-Serbien in dem kein Platz mehr für nationale und religiöse Minderheiten sein soll.

Durch die Ballen Füße, eilig und beschwingt solche, die in stecken und solch Sandalen, solch solche in alten, nen“, staubige traurige — sch, der Zahl. Es war am frü nerten herein u meisten Mensch hatten wohl ein bis zum Abend in der Nacht, od darum liefen sie Aber auf einmal Füßen eine klei keiner betrat, u penschuh. Ein einem Schleifsch eben all den ri schenschuhen! noch keiner zert noch lange lies ein kleines Müd Hand der Mutter und dabei die P Wie dem auch s

Roosevelt möchte Diktator werden ...

Hinderliche Bestimmungen der Verfassung sollen beseitigt werden (Von unserem Vertreter) Lissabon, 8. Jan.

Der Kreis der Politiker um Roosevelt hat in der letzten Zeit erneut eine heftige Propagandaaktion eingeleitet, um die Verfassungsbestimmungen, die die Macht des Präsidenten einschränken, zu bekämpfen. Bekanntlich ist der Roosevelt-Clique die für die Bestätigung von Verträgen mit fremden Mächten notwendige Zweidrittelmehrheit im Parlament ein besonders unangenehmes Hindernis. Ihr gilt der Angriff. So wendet sich in der „New York Times“ der demokratische Senator Pepper an die amerikanische Öffentlichkeit, um rund heraus die Beseitigung der Verfassungsbestimmungen über die Notwendigkeit einer Zweidrittelmehrheit bei der Verabschiedung von Staatsverträgen zu fordern.

Diese Bestimmung, so behauptet er, mache eine amerikanische Außenpolitik praktisch unmöglich. Zur Durchführung einer konsequenten Weltpolitik Roosevelts sei ihre beschleunigte Beseitigung notwendig. In der gleichen Richtung unternimmt auch der demokratische Abgeordnete für Tennessee, Gore, ein ebenso eifriger New Dealer wie Pepper, in der Zeitschrift „Colliers“ einen Vorstoß. Gore macht dabei den Vorschlag, in Anbetracht der Schwierigkeiten oder der Unmöglichkeit für die Roosevelt-Regierung, eine Zweidrittelmehrheit für Verträge mit fremden Mächten zu erlangen, die Bestimmungen der USA-Verfassung in der Außenpolitik einfach zu „umgehen“. Die Regierung solle, so meint er, außenpolitische Verträge oder spätere Friedensabmachungen nicht mehr dem Senat offiziell als Verträge vorlegen und sich damit den Gefahren der für Roosevelt vielleicht unangenehmen Klausel über eine Zweidrittelmehrheit aussetzen. Sie solle ihre politischen Abkommen mit anderen Regierungen in Form von Verwaltungs-

maßnahmen, die mit einer einfachen Stimmenmehrheit angenommen werden können, dem Parlament vorlegen. Als Musterbeispiel dafür stellt der demokratische Abgeordnete die Organisation der Unrra hin. Nach der gleichen Methode sollten, so meint er, alle übrigen Vereinbarungen und Abmachungen mit fremden Staaten aufgezogen werden.

Zweifellos stellen diese Vorstöße Veranschaulichungen dar, um die Ansicht der Öffentlichkeit zu erkunden.

Schnellere Postbeförderung durch Postleitzahl

Der totale Krieg hat den Reichspostminister veranlaßt, die Beförderung der Postsendungen nach Postleitzahlen, die im allgemeinen der Gauenstellung entsprechen, zielfähig auszurichten. Die Reichspostdirektionen wenden sich daher mit eigenem Auftrag an die Versender, auch ihrerseits beizutragen die schnelle Beförderung ihrer Postsendungen dadurch zu ermöglichen, daß sie auf den Postsendungen — bei Paketen auch auf der Paketkarte — die Nummer des Postleitzahlgebietes, die Postleitzahl angeben. Der Gau Baden gehört zum Postleitzahlgebiet 17a, Elsaß zu 17b, der Gau Westmark mit Lothringen zum Postleitzahlgebiet 18. Der Gau Bayreuth, Franken-Mainfranken hat die Postleitzahl 13a, Hessen-Nassau und Kurhessen gehören zum Postleitzahlgebiet 16, der Gau Moselland zum Postleitzahlgebiet 22, Düsseldorf, Essen, Köln-Aachen wie der Gau Moselland zum Postleitzahlgebiet 22, Westfalen-Nord und -Süd 11, Hannover 20, Thüringen 13, Württemberg 14. Berlin hat die Postleitzahl 1, der Gau Mark Brandenburg die Nr. 2, München mit Oberbayern, Schwaben und Bezirk Niederbayern des Gau Bayreuth

Schnellere Postbeförderung durch Postleitzahl

13b, während in der Ostmark die Gauen Wien, Niederdonau, Steiermark die Zahl 12a, Kärnten, Oberdonau, Salzburg, Vorarlberg, Tirol die Zahl 12b führen. Das Postleitzahlgebiet 12b führt. In diese Regelung sind auch die Ostgebiete einbezogen: 5a Gau Danzig-Westpreußen, 5b Ostpreußen, 5c Reichskommissariat, 6 Wartheiland, 7a Generalgouvernement, 7b Reichskommissariat Ukraine. Die Postleitzahl ist also in die Anschrift aufzunehmen, und zwar in großen Zahlen vor der Ortsangabe, also zum Beispiel für ein nach Mannheim gerichtetes Schreiben wie folgt: (17a) Mannheim (Baden). Die Zahl wird vorteilhafterweise durch einen Kreis oder dergleichen auffällig umrahmt. Auch bei der Absenderangabe soll die Postleitzahl nicht fehlen.

Selbstverständlich ist es nach wie vor erforderlich, die einen Bestimmungsort zusätzlich näher umreißen Angaben weiterhin anzuwenden, zum Beispiel wenn Orte von Landposten versorgt werden. Durch die genaue Angabe des Bestimmungsortes unter Zufügung der Postleitzahl, hilft jeder Postbenutzer mit, die Post schnell zu befördern.

Das Geheimnis des Lebens / Neue Forschungsergebnisse

Lissabon, 8. Januar. Die westlichen De...
die British Imp...
u. die Nordamer...
emour Corporat...
beschuldigt, geg...
verstoßen und i...
und verschiede...
ändern mit unau...
Mitteln Monopol...
zu haben. Unter d...
kanischen Länd...
Brasilien, Chile u...

Man hat es in den letzten Jahrzehnten in der Wissenschaft für selbstverständlich genommen, den Sitz der „Seele“ im Gehirn anzunehmen. Das Gehirn entscheidet über das Leben in jedem einzelnen Körperteil. Jeder Reflex ginge über diese Zentralstelle. Ohne Gehirn gebe es kein Leben mehr. Größe und Umfang des Gehirns entscheide die Intelligenz eines Menschen.

Gewisse neue Erkenntnisse sind nun geeignet, diese Auffassung wenigstens in manchen Punkten zu erschüttern, ohne daß wir deshalb ohne weiteres zu älteren Auffassungen, nach denen der Sitz der „Seele“ im Herzen, in den Nieren, den Eingeweiden, der Zirbeldrüse usw. gelegen sei, zurückkehren müßten.

Da ist zum Beispiel die Frage der Größe des Gehirns bzw. die mit ihr eng verbundene Frage seines Gewichtes. Kann man etwa eine Zuordnung von Hirngewicht und Intelligenz einwandfrei feststellen? Zunächst scheint es so, denn das durchschnittliche Hirngewicht eines Mannes beträgt etwa 1440 Gramm. Das Hirngewicht Schillers mit 1890 Gramm liegt aber schon weit über dem Durchschnitt. Auch das Hirngewicht des Mathematikers Gauß mit 1560 Gramm ist noch überdurchschnittlich. Aber da ist das Hirngewicht eines Ziegeleiarbeiters mit 2010 Gramm. Der Mann starb im Jahre 1849 im Universitätskrankenhaus zu Sussex (England) an Tuberkulose. Er konnte bei Lebzeiten weder lesen noch schreiben. Es hieß lediglich von ihm, daß er ein gutes Gedächtnis besaß und sich für Politik interessierte. Moderne Anatomen behaupten, daß, wenn man hundert Gehirne, von denen die Hälfte Idioten und Geisteskranken gehörte, nebeneinanderlege, eine exakte Zuordnung der Hirne zu der Gruppe der Kranken und Gesunden nicht möglich sei.

Auch die früher behauptete Lebensnotwendigkeit des Gehirns ist in verschiedener Weise erschüttert worden. Versuche mit geköpften Fröschen bewiesen, daß das Tier nicht nur ohne Kopf eine Zeit lang leben kann, sondern auch in seinen instinktiven Reaktionen auf Schmerzreize von der Funktion des Gehirns unabhängig sei.

Nicht nur der des Kopfes beraubte Rumpf kann unter geeigneten Bedingungen (bei künstlicher Erhaltung des Blutkreislaufes) am Leben bleiben, sondern es kann, wie die Versuche des französischen Forschers Alexis Carrel bewiesen haben, jeder einzelne Körperteil unabhängig vom Ganzen weiterleben, wenn nur für entsprechende Ernährung desselben gesorgt wird.

Carrel nahm amputierte Menschenfinger und trocknete sie in einem Exsikkator über Schwefelsäure. Nach 2 bis 5/4 Monaten konnten diese Finger, wenn man sie aufweichte und mit einer Nährflüssigkeit durchspülte, die Adrenalin enthielt, wieder zum Leben gebracht werden, so daß sie aussahen wie die Finger eines lebenden Menschen. Oder dem abgeschnittenen Kopf eines Hundes wurde mit Hilfe einer elektrischen, sogenannten Herzmaschine Blut und das Präparat Bayer 303 zugeführt. Der Hundekopf schlug die Augenlider auf. Kitzelte man die Nase, fletschte der Kopf die Zähne, kniff man das Ohr, wurde es zurückgezogen. Carrel gelang es sogar, dreißig Jahre lang ein Hühnerherz in einer Nährflüssigkeit am Leben zu erhalten, obwohl ein Huhn nicht älter wird als zehn Jahre.

Etwas Ähnliches liegt in der Erfahrung, daß Tote gelegentlich noch Haare und Fingernägel wachsen. Mit dem Tod erfolgt ja nicht ein gleichzeitiges Absterben aller Körperzellen. Die Zellen, die sich noch an irgendwelchen Reservestoffen zu ernähren vermögen, leben länger. Das würde dann besagen, daß schon in der einzelnen Zelle das Lebensprinzip bzw. so etwas wie eine Seele liegen würde.

Manche Erfahrungen aus dem Tierreich sprechen für diese Annahme. Den Süßwasserpolyp Hydra beispielsweise kann man beliebig zerhacken und aus jedem Teilchen bildet sich wieder ein Tier. Aus einem einzigen Arm eines Seesternes kann wieder ein neuer Seestern entstehen. Gewisse Würmerarten lassen sich in einzelne Scheiben zerschneiden und aus jedem Scheibchen entsteht ein neuer Wurm. Es liegt offenbar in der Zelle nicht nur ein Lebensprinzip für diese selbst, sondern zugleich ein Bauprinzip, nach dem sich ein ganzer Organismus aufbaut, sobald die Bedingungen für die Vermehrung der Zellen und ihr Wachstum gegeben sind. Die gleiche Fähigkeit, die der befruchteten Eizelle zukommt, kommt bei niederen Organismen beliebigen Körperzellen, bzw. Kombinationen von ihnen zu. Manchen Pflanzen kann man Zweige ab-

scheiden und sie in die Erde stecken. Sie treiben Wurzeln und werden zu neuen Pflanzen.

Seele ist demnach nicht nur mit selbständigem Leben, Atmung, Ernährung und Vermehrung verbunden. In ihr liegt, wenn man sie noch so primitiv faßt, eine Tendenz zur Ganzheit.

Wenn im niederen Organismus jede einzelne Zelle solch eine Tendenz besitzt, unter geeigneten Umständen sich zu einem komplizierten ganzen Wesen zu entwickeln, was geschieht, wenn die Zelle sowieso schon in einem geschlossenen Ganzen eingebettet ist? Nun in diesem Fall zeigt sie die Tendenz, an ihrem Platz zu dem Ganzen beizutragen wie etwa das nützliche Glied einer Gemeinschaft in einem tierischen oder menschlichen Staat. Die Zellen haben also überdies einen gewissen sozialen Sinn, einen Gemeinschaftsgeist, wenn man will.

Besonders deutlich zeigt sich dies etwa beim Kugeltierchen Volvox, in dem 30 000

Geißeltierchen, das sind Mikroorganismen, die man auch selbständig lebend im Wasser abtrifft, zusammengeschlossen sind und ein neues ganzes untrennbares Tier bilden.

Ein Film von dem Hamburger Forscher Artur Arndt zeigt, wie ein Schleimpilz Dictyostelium mucoroides durch den Zusammenschluß von Tausenden selbständig lebender Amöben entsteht. Dieser Schleim besitzt einen Fruchtkörper, der Sporen ausstretet, was er ja mit vielen anderen pflanzlichen Fruchtkörpern gemeinsam hat. Kommen die Sporen nun auf einen geeigneten Nährboden, dann beginnen sie zu quellen und sich rhythmisch zu bewegen. Es tut sich dann ein Schlitz in ihrem kleinen Körper auf und daraus kriecht eine winzige Amöbe. Diese Amöben kriechen nahrungssuchend herum, wachsen und vermehren sich durch Teilung. Jedes Tierchen scheint sich unabhängig Eigenleben zu haben. Aber in dem Moment, wo das Futter zu Ende ist, passiert etwas Eigenartiges.

„Was hatte schon Gonzalez davon, daß sich in seiner kleinen Vaterstadt Puntarenas in Costa Rica einige Volksschulen befanden, wo man lesen, schreiben und andere unangenehme Dinge lernen konnte? Nichts hatte er davon; denn er zog lieber im Freien herum. Weil er aber dabei doch gerne zugriff, wo es etwas zu tun gab, brachte er abends immer einige Centavos heim, so daß sein rühmlicher Vater sagte:

„Ach, lassen wir den Jungen, wie er ist! Wenn er nur Geld verdient! Der alte Onkel Cleto kann sogar mit roter Tinte schreiben und dennoch muß er sich den Schnaps von reicheren Novizen zahlen lassen!“

Und nun war Gonzalez dank seiner flinken Beine und seiner ausgezeichneten Kletterkunst seit etlichen Jahren Staatsangestellter. Er, der Analphabet, trug die mit silbernen Borten verzierte Uniform eines Post- und Telegraphenbeamten Costa Ricas. Ein Zwanzigstel der dreitausend Kilometer langen Telegraphenleitung stand unter seiner Ob Sorge; und zwar gehörte Gonzalez zu der Kontrollabteilung, die nichts anderes zu tun hatte, als die Telegraphenmasten daran zu hindern, daß sie sich wieder in lebende Bäume verwandelten. Bei der üppigen, überquellenden Vegetation Mittelamerikas trieben besonders nach den tropischen Regengüssen die Maste, so dürr und ausgetrocknet man sie auch aufgestellt hatte, aus dem toten Holz Schößlinge, die in unglaublich kurzer Zeit weiterwucherten, die Drähte durcheinander brachten und Kurzschlüsse verursachten.

Gonzalez brauchte zu seiner Arbeit weder das Lesen, noch das Schreiben, gerade daß er die Nummern der Maste ablesen konnte. Er wanderte die Leitungen entlang und entfernte von den Masten die Triebe und Schößlinge. Da er, wie gesagt, ein guter Kletterer war, machte ihm die Arbeit keine Mühe. Ja, er freute sich, wenn ein Mast am höchsten Ende einen Schößling trug; denn dann konnte er weiter in das Land blicken, wenn er hinaufgeklettert war, um mit dem scharfen Messer den Trieb abzuschneiden.

Es war ein beneidenswertes Leben, das Gonzalez führte. Wenn er bisweilen mit seinen Jugendfreunden zusammentraf, die fleißig die Schule besucht hatten, sagte er: „Ihr seid dafür bestraft worden, weil ihr nicht die Schule geschmäht habt! Ihr schreibt in dicke, staubige Bücher, ihr sitzt in dunklen Stuben, während ich draußen arbeite, wo die Bäume wachsen und die Wolken wandern und wo ich manchmal zwischen zwei Telegraphenmasten einem hübschen Mädchen begegne, das mit einem Kuß schenkt! Denkt doch, einen Kuß während des Dienstes, für den mich der Staat bezahlt!“

Einmal brüstete er sich wieder mit seinem freien Leben. Da meinte einer, der gleichfalls Postangestellter war, aber ein schreibender Beamter, wie Gonzalez zu sagen pflegte:

„Dein Beruf, lieber Gonzalez, wird leider bald ein Ende haben! Unsere Direktion in San José hat ein modernes Mittel angekauft, eine scharfe chemische Flüssigkeit. Mit dieser werden alle Telegraphenmasten angegriffen; dann werden sie für immer das Treiben lassen, dann werden sie für immer totes Holz sein... Du mußt der Post den Rücken kehren oder — lesen und schreiben lernen, damit man dich als Briefträger einstellen kann.“

Gonzalez erlebte, nach einer Pause fragte er leise:

Vom Telegraphenmast Nr. 1346 / Von Josef Robert Harrer

„Das ist kein Scherz von dir?“
Nein, es war kein Scherz! Schon wenige Wochen später teilte ihm sein Vorstand mit, daß er sich zu entscheiden habe. Entweder „Post lebewohl!“ oder „Lerne lesen und schreiben!“...
Nun mußte sich Gonzalez doch für die Schule entscheiden. Während im ganzen Lande die Telegraphenmasten bestrichen wurden, saß er in einer Schule und versuchte, das nachzuholen, was er vor etlichen Jahren versäumt hatte. Die Monate vergingen; Gonzalez war unglücklich.
Seit einer Woche rauschte nun der Tropenregen. Es war, als käme der warme Himmel hernieder. Das Land duftete von Blüten und von Lebenskraft.
Und plötzlich hielt es Gonzalez nicht mehr aus. Er warf die Hefte weg und stürzte hinaus, er rannte tie, den Regen wie in ein lang entbehrtes Glück. Ohne zu überlegen, lief er die Wege, die er sonst gegangen war, von einem Telegraphenmast zum anderen. Da standen sie, kahl, grau, ganz getüpfelt von der verfluchten Flüssigkeit, mit der man sie angegriffen hatte. Und rings dampften die Wälder vom werdenden Leben.
Gonzalez hatte die Schule vergessen. Ach, er würde schon etwas finden, wovon er leben konnte.

Plötzlich stutzte er. Er stand im rauschenden Regen, der duftete und sang. Vor ihm ragte ein Telegraphenmast, der nicht tot war. Schon trieben einige kleine Zweige aus ihm heraus. Träumte er? Gonzalez griff zögernd nach dem Schößling. Und dann wehte er vor Glück. Rasch schnitt er den Schößling ab und rannte in die Stadt zurück. Atemlos stürzte er zum Postvorsteher: „Da!“ rief er aus „Da, da! Sehen Sie nur! Vom Telegraphenmast Nr. 1346!“

„Ja, der Regen des Himmels ist stärker als wir Menschen!“ sagte der Beamte.

Drei Tage später trugen fast alle Telegraphenmasten Schößlinge. Und drei Tage später durfte Gonzalez wieder die silberverzierte Uniform anziehen und hinausgehen. Seine 150 Kilometer warteten auf ihn.
Wieder einmal war die Natur stärker gewesen als die Menschen, die Natur, die nicht lesen und schreiben kann und die dem Gonzalez half, daß er nicht lesen und schreiben lernen brauchte.

Und wieder schnitt Gonzalez die Schößlinge ab und wieder küßte er die Mädchen, die ihm begegneten.

„Es ist ganz gewiß!“ / Von H. C. Andersen

„Das ist eine entsetzliche Geschichte!“ sagte eine Henne, und zwar in einem Stadtviertel, wo die Geschichte nicht passiert war. „Das ist eine entsetzliche Geschichte im Hühnerhaus! Ich kann heute nacht nicht allein schlafen. Es ist gut, daß unser viele auf der Steige zusammensitzen!“ — Und nun erzählte sie so, daß die Federn der andern Hühner sich auflusterten und der Hahn den Kamm fallen ließ. Es ist ganz gewiß!

Aber wir wollen mit dem Anfang beginnen, und der ist in einem Hühnerhaus im andern Stadtviertel zu suchen. Die Sonne ging unter, und die Hühner flogen auf ihre Steige; eine Henne, weißgefiedert und mit kurzen Beinen, legte ihre Eier vorschriftsmäßig und war als Henne in jeder Art und Weise respektabel; indem sie auf die Steige flog, zupfte sie sich mit dem Schnabel, und eine kleine Feder fiel ihr aus.
„Da geht sie hin!“ sagte sie, „je mehr ich mich zupfe, um so schöner werde ich!“ Sie sagte es heiter, denn sie war der Ausbund unter den Hühnern, übrigens, wie gesagt, sehr respektabel, darauf schlief sie ein.
„Dunkel war es ringsumher, Henne saß bei Henne, aber die, welche der heiteren am nächsten saß, schlief nicht; sie hörte und hörte auch nicht, wie es ja in dieser Welt sein soll, um recht ruhig zu leben, aber ihrer anderen Nachbarin mußte sie es doch erzählen.
„Hörst du, was hier gesagt wurde? Ich nenne keinen, aber hier ist eine Henne, welche sich rufen will, um gut auszusehen! Wäre ich ein Hahn, ich würde sie verachten!“

„Ungetüm!“ erblckte den Puppenschuh, blickte sich umständlich und hob ihn auf, mit einer ganz leichten und vorsichtigen Bewegung. Er wog ihn ein Weilchen mit einem seltsamen, nachdenklichen Lächeln auf der Hand, dann steckte er den kleinen weißen Puppenschuh mit der Schleife behutsam in die Hosentasche — und schon verloren sich seine Stiefel wieder zwischen den vielen, vielen Füßen, die durch den Bahnhof liefen...

Unparteiisches Urteil

Königin Elisabeth von Rumänien, deren Geburtstag sich dieser Tage zum hundertsten Male feierte, war in jungen Jahren sehr sangesfreudig und hörte von ihrer Umgebung viele schmeichelehafte Urteile. Doch sie argwöhnte, daß die Lobsprüche nicht ganz aufrichtig seien, und wollte eine unparteiische Meinung hören. So begab sie sich incognito zu einem namhaften französischen Gesangslehrer, der gerade in Bukarest weilte, und bat ihn, ihre Stimme zu prüfen. Der Gesangslehrer ließ sich Tonleitern, ein Lied und eine Arie vorsingen und sagte dann: „Eine schöne Stimme haben Sie nicht, aber Sie singen ausdrucksvoll und mit feinem Gefühl. Ich würde Sie vielleicht für die Operette ausbilden, aber dafür haben Sie wirklich nicht das geeignete Gesicht.“

Die Königin nahm diese Aufrichtigkeit durchaus nicht übel, sondern überreichte dem gewissenhaften Gutachter beim Abschied ein beträchtliches Honorar und ihre Besuchskarte.

Gerade über den Hühner saß die Eule mit dem Eulenvater und ihren Eulenkinder, die Familie hatte scharfe Ohren, sie alle hörten jedes Wort, welches die Nachbarhenne sagte, und sie rollten mit den Augen, und die Eulenvater schlug mit den Flügeln und sprach: „Hört nur nicht darauf. Aber ihr hört es wohl, was dort gesagt wurde? Ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, und man muß viel hören, ehe sie einem abfallen! Da ist eine unter den Hühnern, welche in solchem Grade vergessen hat, was sich für eine Henne schickt, daß sie sich alle Federn ausruft, und es den Hahn sehen läßt!“

„Prenez garde aus enfants!“ sagte der Eulenvater, „das ist nichts für die Kinder!“ „Ich will es doch der Nachbarhenne erzählen; das ist eine sehr schbare Eule im Umgang!“ Und darauf flog sie davon.
„Hu, hu! uhu!“ heulten sie beide in den Taubenschlag des Nachbarn und den Tauben hinein. „Habt ihr's gehört? Habt ihr's gehört? Uhu! eine Henne ist da, welche sich des Hahns wegen alle Federn ausruft, hat, sie wird erfrören, wenn sie nicht schon erfroren ist, Uhu!“

„Wo? Wo?“ gurrten die Tauben.
„Im Hofe des Nachbarn! Ich habe es so gut wie selbst gesehen! Es ist beinahe unpassend, die Geschichte zu erzählen. Es ist ganz gewiß!“

„Glaubt, glaubt jedes einzelne Wort!“ sagten die Tauben und gurrten in ihrem Hühnerhof hinunter: „Eine Henne ist da, ja, einige sagen, daß ihrer zwei da sind, welche sich alle Federn ausruft haben, um nicht so wie die anderen auszusehen, und um die Aufmerksamkeit des Hahnes zu erwecken. Das ist ein gewagtes Spiel, man kann sich erkälten und am Fieber sterben, und sie sind beide gestorben!“

„Wacht auf! Wacht auf!“ krächzte der Hahn und flog auf die Planke, der Schlaf saß ihm noch in den Augen, aber er krächzte dennoch: „Drei Hennen sind vor unglücklicher Liebe zu einem Hahn gestorben! Sie hatten sich alle Federn ausgerufen! Das ist eine häßliche Geschichte, ich will sie nicht für mich behalten, sie mag weitergehen!“

„Laßt sie weitergehen!“ piffen die Fiedermäuse, und die Hühner gluckten und die Hähne krächten: „Laßt sie weitergehen! Laßt sie weitergehen!“ Und so ging die Geschichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus und kam zuletzt an die Stelle zurück, von welcher sie eigentlich ausgegangen war.

„Fünf Hühner“, hieß es, „haben sich alle Federn ausgerufen, um zu zeigen, welche von ihnen aus Liebesgramm für den Hahn am magersten geworden sei — und dann hackten sie sich gegenseitig blutig und stürzten tot nieder, zum Spott und zur Schande für ihre Familie und zum großen Verlust des Besitzers!“

Die Henne, welche die lose kleine Feder verloren hatte, kannte natürlich ihre eigene Geschichte nicht wieder, und da sie eine respektable Henne war, so sagte sie: „Ich verachte jene Hühner, aber es gibt mehrere der Art! So etwas soll man nicht verschweigen, und ich werde das meine dazu tun, daß die Geschichte in die Zeitung kommt, dann verbreitet sie sich durch das ganze Land, das haben die Hühner verdient und ihre Familie auch.“

Es kam in die Zeitung, es wurde gedruckt, und es ist ganz gewiß, eine kleine Feder kann wohl zu fünf Hühnern werden!

Das Kartenspiel Moskaus

Was man in der Schweiz betrachtet
Unter dem Titel „Das Gebetbuch des Teufels“ brachte die in der Schweiz erscheinende Wochenschrift „Das Aufgebot“ einen Artikel, der sich mit einer der krassen Formen bolschewistischer Gottlosenpropaganda befaßt, die angesichts der derzeitigen Komödie der Sowjets mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften besonders anschaulich wirkt. Vor kurzem nämlich gab der Sowjetstaat noch ein Kartenspiel heraus, das man sich anschauen sollte.

Karodame und Karokönig stellen die jüdische Religion dar und kommen noch am besten weg; Karokönig ist ein Rabbiner, der im Alten Testament leet und mit der Hand im Rücken Geld von den Gläubigen einsammelt. Karokönigin ist eine fromme Jüdin im Gebet.
Schellenkönig ist ein russischer Priester der orthodoxen Kirche. Er trägt einen weißen Talar, hat eine knallrote Stiefelnase über einem Vollbart. In der Hand hält er ein Kreuz. Sein Altar ist ein Tisch mit Schnaps- und Weinflaschen. Schellendame ist eine orthodoxe Nonne mit Kerze und Rosenkranz. Im Hintergrund des Bildes vergnügen sich Nonnen auf die schamloseste Art mit Liebhabern.

Die Herzdame wird ähnlich dargestellt. Diesmal ist es eine katholische Schwester. Herzkönig ist ein feister katholischer Priester, der vergnüglich schmunzelt in einem Raum steht, in dessen Hintergrund sich andere Priester mit Bier vollsaufen.
Eichelkönig ist ein Lamapriester mit Gebetsmühle und frazenhafter Maske, durch den der Buddhismus lächerlich gemacht werden soll. Ähnlich wird die Eichelkönigin als buddhistische Nonne dargestellt.

Die Bauern zeigen einen jungen Juden, der Talmud studiert, einen römisch-katholischen Seminaristen mit Huron usw.
Dagegen sollen nun die Asse zeigen, was die Sowjets an die Stelle der Religion setzen. Karo-As stellt eine Synagoge mit der Unterschrift „Wie es war!“ Darunter aber steht ein Sowjetkulturhaus mit den Symbolen der Filmkamera, Geige und Flöte. Darunter steht „Wie es ist!“

Das „römisch-katholische“ Herz-As hat in der einen Hälfte Galgen, Kanonen, Geißel, Totenschädel und Bischofsmitra. Auf dem anderen Teil der Karte sind ein Globus, Zeicheninstrumente, chemische Kolben und Reagenzgläser als Wahrzeichen der Wissenschaft zu sehen. Schellen-As verhöhnt Gott selbst; er ist als fetter Kapitalist dargestellt mit Zylinderhut und Stehkragen. Aus den Wolken heraus dirigiert er an Fäden seine Marionetten: Priester, Rabbiner, Fälscher.

Ein originelles Geschenk

Die berühmte Sängerin Jenny Lind, die „schwedische Nachtigall“, trat 1845 in Berlin auf und wurde mit Beifall überschüttet. Auf einer ihr zu Ehren gegebenen Gesellschaft fragte sie der Baron v. Röder, ein begeisterter Musikfreund, ob sie an den vielen ihr dargebrachten Blumenpenden und sonstigen Aufmerksamkeiten Freude habe. Jenny Lind erwiderte offenherzig: „Blumen bekomme ich im Übermaß und Höflichkeitsgedichte sind mir schrecklich. Wenn ich doch endlich einmal ein wirklich originelles Geschenk erhalte!“
Am nächsten Tage empfing die Sängerin von Baron v. Röder ein Schächtelchen, das ... Mehlwürmer enthielt, mit den Begleitversen: „Daß ich mich originell erweise; Mehlwürmer sind der Nachtigallen Speise.“

Das Geheimnis des Komikers Nestroy

Von Hofrat Dr. Otto Rommel

Nestroy... Ja, er ist wahrhaftig unsterblich, dieser Schauspieler und Possenschareiber, den schon seine Zeitgenossen den „Wiener Aristophanes“ nannten, während er selbst es noch nach dem Rezensenten des „Lumpazivagabundus“ ironisch ablehnte, ein „Poet“ zu sein, denn „gapsassige Sachen schreiben und nach dem Lorbeer trachten, das sei grade so, als wie wenn einer Zwetschenkrampus macht und gibt sich für einen Rivalen des Canova aus.“ Daher kümmerte er sich nicht um die Drucklegung seiner Stücke.

Ohne Zweifel ist diese Sorglosigkeit gegen das eigene Werk seinem Nachleben zu nicht geringfügig gewesen, denn der Schauspieler stand tatsächlich eine Zeitlang dem Dramatiker im Wege. Man glaubte nach seinem Tode einfach nicht an eine Nestroy-Aufführung ohne Nestroy, bis ein Theaterdirektor unter dem Druck einer bevorstehenden Pleite auf die Idee kam, das hundertjährige Jubiläum des Leopoldstädter Theaters (1881) durch eine Nestroy-Ausgrabung zu feiern. Als dieser Akt der Pietät aber zu einem Zyklus nie geahnter, rauschender Erfolge führte, da war der Bann gebrochen, und man fand den Weg zu der Kiste, die den Nachlaß des fälschlich Totgesagten benützte. Gesamtausgaben und Klassikerehren machten gut, was versäumt worden war.

Nach zwei Richtungen bedeutete der neuentstandene Nestroy eine Überraschung. Man entdeckte erstens den geistvollen Satiriker und Sprachkünstler. Die Herausgeber der ersten Gesamtausgabe glaubten noch, wie in der Einleitung zu lesen steht, der Text der Stücke habe erst auf der Bühne bei Proben und Aufführungen unter Mitwirkung des Ensembles seine endgültige Gestalt bekommen. Aus dem Nachlaß ergab sich jedoch, daß im Gegenteil erstgibt, feinst zitierte Aphorismen oft die Kristallisationskörper der dramatischen Konzeption bildeten. Aus ihnen sprach ein überlegener Betrachter und Durchschauer des Lebens, den keine Maske mehr täuschte. Und noch etwas kam hinzu. Dem begnadeten Komiker Nestroy war es gegeben, die Bitterkeit, ohne die, wie es scheint, Erkenntnis auf dieser bitteren Erde nun einmal nicht gewonnen werden kann, auf dem Theater, indem er die sie auslösende menschliche Unzulänglichkeit mit den Mitteln mimisch-szenischer Darstellung zu einer sichtbar absichtlosen Spiegelung des Lebens verdichtete, durch die besondere Magie der Komik in befriedigender Heiterkeit aufgehen zu lassen. Er schenkte seinen Zuschauern die Gnade des Lachens, ohne von

ihnen ein Hinabsteigen auf das Niveau der Unsinnigkeit zu verlangen.
Das war die zweite große Entdeckung: die geradezu unverwundliche Theaterwirksamkeit seiner Stücke, die keineswegs, wie man zuerst geglaubt hatte, unablässig an das Spiel der ersten Darsteller, vor allem Nestroys selbst, gebunden war. Diese scheinbar so sorglos zusammengeführten Possen hatten das Geheimnis des Echtdramatischen in sich. Es ergab sich, daß man Nestroy auf vielerlei Arten spielen konnte, wenn es nur Berufens waren, die sich daran wagten. Jede Aufführung hatte die Möglichkeit in sich, eine Neuschöpfung zu werden. Es hat auch schon sozusagen philologische Nestroy-Aufführungen gegeben, die vor allem „das Wort steht“ lassen wollten. Aber das ist wohl mehr Sache der Herausgeber seiner Texte. Von solcher Art ist die filmische Darstellung am weitesten entfernt, da sie dem Wort nicht soviel Raum geben kann als das Sprechtheater. Sie hat an Nestroy eine allerschwerste Aufgabe, deren Bewältigung durch die Gewalt der mimischen Verlebendigung andererseits wieder einen höchsten Triumph schauspielerischer Kunst bedeutet. Einen interessanten Beitrag in dieser Beziehung dürfte der neue Wien-Film „Die goldene Fessel“ nach Nestroys berühmter Posse „Der Zerrissene“ liefern.

Rundfunkprogramme

Samstag, Reichsprogramm: 8.00-8.15: Orgelkonzert, 9.00-10.00: „Schätzkästchen“, 10.00 bis 11.00: Morgenmusik, 11.05-11.50: Chöre der Jugend, 11.50-12.30: Metodienspiele, 12.30 bis 14.00: Das deutsche Volkskonzert, 15.00-15.45: „Der Diamant des Geisterkönigs“, Zauberspiel von Ferdinand Raimund, 15.45-16.00: Ely Ney: Klaviervariationen von Beethoven, 16.00 bis 18.00: Was sich Soldaten wünschen, 18.00 bis 19.00: Konzert der Berliner Philharmoniker, 19.00-20.00: Zeitgeschichte, 20.15-22.00: „Musikalischer Abendgruß“, — Deutschlandssender: 9.00-10.00: Unterhaltliche Weisen, 10.15-11.00: „Stadthalle Heiterkeit“, 13.30-18.00: „Der Widerspenstigen Zähmung“, komische Oper von Hermann Götz, Leitung: Karl Elmendorff, 18.00-19.00: Musikalischer Spätorgel, 20.15-21.00: Kammermusik, 21.00 bis 22.00: Aus Oper und Konzert.

Montag, Reichsprogramm: 8.00-8.15: Kaiser Otto I, 8.15-9.00: Romantische Klänge, 11.00-11.30: Konzert, 12.35-12.45: Zur Loge, 14.15-15.00: Klingende Kurweil, 15.00-16.00: Stimmen und Instrumentalisten, 16.00-17.00: Unterhaltungsmusik, 17.10-18.30: „Dies und das“, 18.30-19.00: Zeitgespräch, 19.15-19.30: Frontbericht, 20.15-22.00: Für jeden etwas — Deutschlandssender: 17.15-18.30: Konzertsendung, 20.15-21.00: Liebeslieder und Sonetten, 21.00-22.00: Sinfonien und Solistenmusik.

Auf 14 Tage darf Rauchware vorgegriffen werden

Die braunen Raucherkarten und weißen Zusatzkontrollkarten gelten überall im Reichsgebiet

Vom 10. Januar an gelten bekanntlich die neuen Raucherkarten, die für einen Monat jeweils auszugeben werden. Mit den Lebnsmittelkarten der 58. Kartenperiode gelangt sie in die Hände der Freunde des blauen Dunstes. Zuerst ist es geraten, die gewichtige und doch so flüchtige braune Karte, die einen Zeitraum vom 10. Januar bis 6. Februar umfaßt. Vier römische Ziffern säumen den Rand als vage Verheißung. Niemand weiß, ob sie je zu lieblichen Rauchwölkchen die Voraussetzung schaffen werden. Vorerst kümmert uns das nicht, da wir ja noch eine Weile von den weißen Zusatzkontrollkarten sehen können, die uns das Absterben der alten Raucherkarte nicht so brüsk fühlbar erscheinen lassen.

Zugleich mit der Ausgabe der neuen Raucherkarte wird vom Städtischen Ernährungs- und Wirtschaftsamt neue Bestimmungen über den Kleinverkauf von Tabakwaren erlassen. Was jedem Raucher am Herzen lag und jedem Verkäufer Qualen bereitet, war der Vorrat. Es geht auch diesmal nicht an, das Gewicht des ganzen Markenquantums auf den Tisch des Raucherhändlers zu werfen, ein ansehnliches Paket dafür einzutauschen und schmunzelnd den Laden zu verlassen. Was nützt das, wenn der Kunde sich so rasch verflüchtigt. Nach der ersten Woche wären ja doch die letzten Aschenreste aus den dafür bestimmten Gefäßen gefegt. Um das Raucherherz würde sich dunstlose Nüchternheit breiten für die drei folgenden Wochen. Da ist es schon angebracht, den Vorrat auf vierzehn Tage zu beschränken, wodurch auch eine laufende Versorgung der Verbraucher gewährleistet wird. Außer dem Abschnitt, der das Datum des Einkaufs trägt, dürfen also jeweils nur die sechs folgenden Doppelschnitte mitbeiliefert werden. Nur Binnenschiffe, die tagelang nicht an Land kommen, haben die Erlaubnis zu unbeschränktem Vorrat.

Viel Köpfe haben sparsame Raucher bisher mit verteilten Abschnitten erlebt. Ihr bescheidener Vorrat hielt länger an, sie dachten nicht bei jedem Ladenschilde, der von Raucherwonne kündete, an die Auffüllung ihres Bestandes, und war es so weit, dann war wieder einmal zufällig die gewünschte Ware ausgegangen. Der Abschnitt

aber vertief der Schere, wenn sich nicht eine freundnachbarliche Beziehung zum Einzelhändler nachsichtig auswirkte. Nimmst du ein Rückgriff auf Abschnitte einer laufenden Raucherkarte in jedem Umfang gestattet. Sparsamkeit wird von nun an nicht mehr bestraft, sondern in gerechter Weise belohnt. Viel unnötiger Aerger wird damit begraben.

Neu ist, daß auch auf abgelaufene Raucherkarten zurückgegriffen werden darf. Und zwar können die sechs letzten Doppelschnitte der zuletzt abgelaufenen Raucherkarte für den Einkauf von Pfeifen, Tabak und die drei letzten Raucherkarten für den kleinsten Bezug von Zigarren verwendet werden. Wer vor Wochen seine Raucherkarte verlor, kann jetzt von Glück daheim sein. Er ist mit einem Schlag von Besagtem. Er ist mit einem Schlag von Besagtem. Er ist mit einem Schlag von Besagtem.

Die Frage, ob die braunen Raucherkarten, wie sie allseits zu den Bevölkerung abzugeben werden, sowie die weißen Zusatzkontrollkarten, die als Sonderzuweisung nach Terrorangriffen in Mannheim zu Ausgabe gelangten, auch in Heidelberg und anderen Orten Gültigkeit besitzen, ist ebenfalls geklärt worden. Beide Karten gelten

im ganzen Reichsgebiet, desgleichen die grünen Kontrollausweise, wie sie die Urlauber haben, sowie die grünen Urlaubsmarken, die den nach Hause fahrenden Soldaten von der Wehrmacht ausgehändigt werden.

So sind wir nun trefflich und eindeutig ins Bild gesetzt, brauchen uns keine überflüssigen Sorgen mehr darüber zu machen, ob wir diesen oder jenem Geschäft den Vorrat geben sollen, wenn wir wochenlange Rauchermarken im Taschen der Tante entdecken, oder ob wir nicht das Versäumnis in einer fremden Stadt in Mannheim vor nicht vor der Abreise in Mannheim sorglich eingekauft zu haben. Jetzt gibt es kein Unbehagen und keine Mißverständnisse mehr. Der Fall liegt klar. Und damit auch keine trigen Auffassungen über die Festmengen entstehen können, wurden auch die einzelnen feinsten überblicksmerkmalen für einen Doppelschnitt gibt es sechs Zigaretten oder eine Zigarre zum Kleinkaufspreis (ohne Kriegszuschlag) von über 15 Pfg. Bei einem Kleinkaufspreis von 8-15 Pfg. gibt es zwei Zigaretten und bis zu 15 Pfg. drei Stück. Fünf Doppelschnitte müssen für 50 Gramm Tabak gegeben werden (Krüll-, Grobschnitt oder steuerbegünstigter Feinschnitt). Sonstiger Feinschnitt erfordert sieben Doppelschnitte, 100 g Schnupftabak vier und eine Rolle Kautabak einen Doppelschnitt. Diese Festmengen sind dem Raucher schon geläufig. Sie gelten für sämtliche Tabakwarenverkaufsstellen, auch für Gaststätten und Werkstätten. Bleibt nur zu wünschen, daß es überall das gibt, was ein Raucherherz beglückt und die neue Karte — wenn auch nicht ohne eigenes Zutun — länger vorhält als die alte.

Bekennnis zu Mannem

Zu Mannem, jawohl! Weil es nämlich um unsere Sprache geht. Um die Sprache, die wir lieben — und die man im Reich mindestens mit Vergnügen hört. Um Mannemisch reden zu können, muß man allerdings ein waschechter und nicht nur ein gelernter Mannemischer sein. Der gute Josef Offenbach hat sich fast zehn Jahre darauf bemüht. Vergleich bemüht. Dabei ist die Kilometerzahl zwischen Frankfurt und Mannem gar nicht erheblich und der Stammesunterschied noch viel geringer. Mannemisch ist einmalig. Es hat gewiß manches nicht, was andere Mundarten haben. Es ist z. B. nicht so lässig charmant wie das Wienerische, das alle Operntendenzen hören lassen, selbst wenn sie nur aus Gelsenkirchen sind. Es ist halt mannemisch. Un do lecht was drin!

In unserer Stadt fehlt manches, was einmal untrügerisches Wahrzeichen war. Manche Stätte, aus deren Mauern echter Mannemischer Geist strömte, liegt in Schutt und Asche. Also müssen wir versuchen, diesen Geist zu erhalten, der die Stadt baute und erhielt. Der Mannemischer Geist aber ist nicht zu trennen von der Mannemischer Sprache. Er ist die Sprache schlechthin. Noch genauer: die

Sprache ist der Geist. Die näheren Ausführungsbestimmungen sollen die Philologen ausknebeln, uns kommt es nur auf den Hausgebrauch an.

Was ist zu tun? Mannemisch sprechen? Auch das. Es braucht nicht einmal die breite, ausgewählte Spielart zu sein. Der Anknüpfer genügt schon, der Ober- und Unterton. Vor allem soll man sich seiner Heimsprache nicht schämen. Leider haben wir Kadetten unter uns, die sich verpflichtet fühlen, ein ganz scharfes Norddeutsch im Mund zu führen, haben sie sich einmal eine zeitlang nördlicheren Wind um die Nase wehen lassen. Umgekehrt werden sich Norddeutsche, aber auch der Schwabe und der Bayer hüten, so rasch mit fremder Zunge zu sprechen. Nur so ethische Mannemier legen gar kein Gewicht darauf, an ihrer Sprache erkannt zu werden.

Unlängst sprach Reichsminister Speer im Rundfunk. Sprach selbstverständlich hochdeutsch. Aber mit dem freundlichen Hauch, an dem man unsehender geborenen Mannemier erkennen konnte. Es hat richtig wohlgetan. Und wenn das ein Reichsminister tut ...

MANNHEIM

Verdunklungszeit von 17.35 bis 7.53 Uhr

Ein Wort zum heutigen Opfersonntag des Kriegswinterhilfswerkes: Das europäische Schicksal liegt in unserer Hand und damit auch Deutschlands Freiheit, seine Kultur und seine Zukunft. Weil wir das wissen, ist uns im Einsatz für unser Volk keine Arbeit zu schwer und kein Opfer zu groß.

Verbesserung des Telefon- und Telegrammverkehrs. Die Wirtschaftskammer Mannheim weißt darauf hin, daß sich die Telegrammannahme, das Fernsprechen und der Elksattelien des Postamts 1 wieder in O 2, 3-7 (Paradeplatz) befindet. Es ist Tag- und Nachtdienst eingerichtet, so daß durchgehend Telegramme aufgegeben und Fernsprechverbindungen bestellt werden können. Auch die Münzfürsprecher für Stadtgespräche sind wieder im Betrieb.

Der erste Vortrag des Städt. Museums für Naturkunde über Kohle und Erdöl kann aus technischen Gründen erst am Sonntag, den 23. Januar, 11 Uhr vormittags stattfinden. (Siemenshaus, N 7, 18.)

Gemeinschaftstraining der HJ. Das Gemeinschaftstraining der Fachämter Eissport, Leichtathletik und Rudern, sowie der HJ- und DJ-Sportwart findet jeweils Samstags, beginnend am 8. Januar nachmittags 16 Uhr, in der großen Turnhalle des TV von 1846 statt. Zahlreiche Beteiligung ist erwünscht. Ziegler, Banndachwart Eissport, Bosch, Banndachwart Rudern.

Hohes Alter. 75 Jahre alt wird heute Frau Sophie Häfner, Lanfeystraße 9. — Seinen 70. Geburtstag feierte Wolfgang Hoff, Schwetzingen-Straße 106 a.

Mit dem E.K. I ausgezeichnet wurde Obergefreiter Daniel Lanz, Laurentiusstraße 13.

Soldatengrüße sandten uns O.-Truppführer Ernst Claus, Uffz. Ludwig Elsenberg und Gefr. Franz Haselow.

Grüße aus dem KLV-Lager sandten Ellen Bräuninger, Lore Bräuninger und Anneliese Kaiser.

Silberne Hochzeit feiern am kommenden Sonntag die Eheleute Adolf Bauer und Frau Maria geb. Böhrer, K 3, 1.

Aus der Tätigkeit unserer Feuerschutzpolizei. In den letzten Tagen hatte die Mannheimer Feuerschutzpolizei ein Großfeuer zu bekämpfen, das vermutlich durch Selbstentzündung von Korkplatten zum Ausbruch gekommen war. Durch Innen-

Von unerfreulicher Nachbarschaft

Die fremden Zwetschgen

Das erste war ein lässlich Stück. Da hatte nämlich ein Mann einen Zwetschgenbaum auf dem Nachbargrundstück geschüttelt. Mit Erfolg geschüttelt. Wie der wohlhabende und angenehme Mann dazu kam, weiß man nicht. Er selbst fragte auch, wie er zu fremden Zwetschgen kommen sollte und wies die Anschuldigung mit der Miene stolzer Verachtung weit von sich. Vielleicht hat sich die rechtmäßige Besitzerin der Zwetschgen, ein altes Weibchen, doch geirrt? Da kam sie auch schon zum Saal heringehumpelt. Und schon legte sie los. Mit dem Erfolg, daß die Selbstsicherheit des Nachbarn lange nicht mehr so eindrucksvoll war wie bisher. Ganz deutlich hatte sie ihn auf dem Baume sitzen und noch deutlicher bei Anruf herunterspringen sehen. Der Richter unterstellte eine Täuschung. Großmutter stellte richtig.

Richter: Warum glauben Sie denn, daß der Nachbar gerade an ihren Zwetschgen so viel Interesse hatte?

Großmutter: Weil er waaß, daß ich net laafe kann!

Woraus erhebt, daß sie die Welt nicht durch eine Rosenbrille sieht. Auf jeden Fall wurden hier mit dem Krückstock unterstrichen Aussagen beweisfähig. Der Feldrevier bekam eine Gelbstrafe.

Stunk im Hinterhaus

Dieser Prozeß erlebte schon seine zweite Auflage. In einem Haus war das Schreiben von anonymen Briefen zum Sport entartet.

Auskunft für Fronturlauber

Unsere Fronturlauber haben vielfach im eigenen Interesse und dem ihrer Familienangehörigen Rücksprache mit den verschiedenen Behörden zu nehmen. Damit sie nicht unnötige Wege machen müssen, sondern sachgemäß beraten und gleich an die richtige Dienststelle verwiesen werden, hat der Oberbürgermeister eine Auskunft- und Beratungsstelle für Fronturlauber geschaffen. Fronturlauber, die mit Behörden zu tun haben und darüber im Zweifel sind, welche Stelle für ihre Angelegenheit zuständig ist, werden deshalb gebeten, sich an Stadtoberinspektor Martin beim Stadtjugendamt, z. Zt. Mädchenberufsschule in der Weberstraße 3, Stock, Zimmer 65, zu wenden, der ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen wird.

Standortbefehl der Hitler-Jugend

Am 10. Januar 1944 wird mit der Musterung des Geburtsjahrganges 1927 durch die Wehrmacht begonnen. Sämtliche Angehörige dieses Geburtsjahrganges haben daher zur Musterung folgende Unterlagen wegen Ausstellung der HJ-Ausbildungsaufkarte mitzubringen: HJ-Ausweis, Führerausweis, HJ-Leistungsbuch, sowie Urkunden und Bescheinigungen für sämtliche erworbenen Abschieben, Lehrscheine, Sportwart- und K-Übungsleiterausweis usw. Der K-Führer des Bannes 171, Barth.

Blick übers Land

Pfungstadt. Eine Jagd nach zwei Koffern, die einem Monteur auf der Fahrt von Frankfurt am Main nach Mannheim im Zug gestohlen wurden, als er für kurze Zeit das Abteil verlassen hatte, wurde schließlich von Erfolg gekrönt. Man hatte festgestellt, daß eine Frau aus Pfungstadt, deren Namen schließlich auch noch ermittelt werden konnte, die beiden Koffer in Darmstadt sich angeeignet hatte, mit ihnen nach Eberstadt gefahren war, dort den Gegenstand Darmstadt wieder bestiegen hatte, um dann die Straßenbahn nach Eberstadt zu besteigen. Der alarmierten Polizei gelang es, die Frau auf der Straße Eberstadt-Pfungstadt zu schnappen und beide Koffer sicherzustellen.

Gerüstete

Die Straftung im Jahre 1943. (Artikel?) behandelte nicht Selbstzweckmäßig neu sich Kriegswirtschaft hier nicht der nachspüren, die Gebiet gewertet gemüde, einige, die den Aufblick beeinflussen. An erster Stelle des Reichskommissars zu nennen. Jede mehrheit der Gelände die Gefahr erwünschten Seite Teil der Verteilung ausschließlich der zugasche und tragen. Beide nicht begegnet ringerbewertung Versteuerung des ersten Jahres der ersten schematische überhaupt zu bekommen, so bräuwüdes Vorwärts Jahr bereits eingeleitete in seine wirtsch. einzusetzen, um der Wirtschaftssicherheit zu errachten Vorsichtsmäßen seien, die

Speyer. Ein 13-jähriger Junge wurde

tot in der Badewanne aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß das Kind einen Herzschlag erlitten hatte.

Anweiler. Die Einwohnerin Regina

Bichter schlüpfte unter der geschlossenen Bahnschranke hindurch und wollte die Geleise überschreiten. Sie wurde aber von dem heranahenden Zug erfasst und schwer verletzt.

Warming vor einem Schwindler

OL. Straßburg. Die Kriminalpolizei Straßburg teilt mit: Seit Ende November d. J. tritt im Elsaß ein Schwindler auf, der in Gestalt Pfarrerhäusern vorspricht, sich als Gestapobeamter ausgibt und Durchsuchungen von Kassenschränken und Schreibräusen vornimmt. Er legitimiert sich mit einer Blechmarke bzw. einem Ausweis. Unter irgendeinem Vorwand veranlaßt er die anwesenden Personen, sich auf kurze Zeit aus dem Durchsuchungszimmer zu entfernen. Während deren Abwesenheit er sich Geld und Wertpapiere etc. Personenbeschränkung: 30-35 Jahre alt, 1,65 m bis 1,67 m groß, schlank, hingliches, bleiches Gesicht, Stirnglatze, bartlos, hochdeutsche und elässische Spreche, rotbrauner oder grauer Mantel, ros. raumer Hut, trägt alte, braune Aktentasche mit zwei aufgenähten Außentaschen bei sich. Beim Auftreten verdächtiger Personen wird gebeten, sofort in unpassender Weise die Polizei zu verständigen.

Wer kann Angaben machen?

OL. Straßburg. Die Kriminalpolizei Straßburg teilt mit: Vermißt wird in Schweinheim, Kr. Zabern, seit dem 23. 11. 1943 der verheiratete Lehrer Ernst Huber, geb. 2. 12. 1888 in Karlsruhe. Beschreibung: 1,75 m groß, schlank, graumeliertes Kopfhair, glatt rasiert, ovales Gesicht, blaue Augen, große Schneidezähne (2-3 Kronen), trägt dunkelgrauen Haarfilz, dunkelgrauen Mantel, stabilblauen Kammeranzug, graue Wolleweste mit Ärmeln, Trikot-Unterwäsche, graues Hemd mit gestreiftem Kragen und hohe schwarze Schnürschuhe. Huber ist schwermütig. Sachdienliche Angaben an die Kriminalpolizei Straßburg, Ruf-Nr. 210 45/46, App. 4 oder jede andere Polizeidienststelle erbeten.

Allen Freunden

kenntnis die Nachricht, ter und letzter Sohn und Bruder und

Ferdinand

Gebr. Funke n. sieben Monate sendende sein. Reichsstaatsminister im Osten im Altkreis den Heiden

Gleichzeitig

Freunden Kenntnis von dem mein, herweggudera, Schweizganz, Onkels, Herrn

Karl E.

Verwaltung für nach lang Leiden im Alter seinen beiden Söhnen nachgefolgt ist.

In tiefem

Freude imhof a. Tochter Eberhard die Beerdigung tag, 18. Jan. 1944 in Mhm-Feudenberg

Mein geliebter

Heber Vater und Dr. a. Ludwig

ist heute im

sankt entschledenen Mannheim (N 1) den 6. Januar 1944

Klara Deibel

geb. Deibel-Deibel Gertrud geb. Gertrud Deibel Feuertastung, Januar 1944, 11

Gott dem Allmächtigen

Schritt, Prebieren Sie die entsprechende Haltung des Apparates einmal! Aus der GOLD-STERN-Rasierkunde. Automatische Schnell- u. Tafelrasierer für gewerbliche Betriebe wegen Zulassungsbefreiung von Fliegergeschädigten (Nichtamt) kurzfrist lieferbar, Ernst Seilnacht, Großbüchen, und Wirtschaftseingetragenen Mannhm. -rusdetektive Gmmer, K.B.H. Heuserstr. 5 Heiratsschlichte, Beobachtungen, Ermittl. überall.

MARCHIVUM

